

Überblick über psychologische Schulen

INSTITUT FÜR SYSTEMISCHE BERATUNG.....	1
PRÄAMBEL.....	2
JACOB MORENO.....	2
Soziometrie/Soziodrama.....	2
Psychodrama.....	3
Gruppendynamik.....	4
entwicklungspsychologisch–psychoanalytische Version der Gruppendynamik.....	4
persönlichen Nähe–Beziehungen.....	5
GESTALT–THERAPIE.....	6
HUMANISTISCHE PSYCHOLOGIE.....	8
NLP.....	12
SIGMUND FREUD.....	14
C.G.JUNG.....	18
ALFRED ADLER.....	19
ERIC BERNE.....	21
C.G.JUNG.....	23
ROBERTO ASAGIOLI.....	26
JAMES HILLMAN.....	26
VIKTOR FRANKL.....	28
RUTH COHN.....	33

ERIK ERICKSON	33
FAMILIENTHERAPIEN	39
Horst Eberhard Richter.....	40
Mailänder Schule [Mara Selvini–Palazzoli].....	41
Ruth McLandon.....	42
Palo–Alto–Schule.....	43
Virginia Satir.....	44
KONSTRUKTIVISMUS	44

Präambel

In diesem Kapitel geht es darum, eine Umschau und auch einen Rückblick zu den Schulen zu halten, die von der psychologischen Seite her Orientierungsfiguren waren. Das sind eine ganze Menge und es soll in der notwendigen Kürze beschrieben werden, was das Erbe ist, das von diesen Schulen in die vorgestellte Lehre einfließt.

Geschichtlich gesehen, waren das

- § Jacob Moreno, die Gruppendynamik mit ihren verschiedenen Verzweigungen,
- § die Gestalttherapie von Fritz Perls, parallel dazu, auch durch die Tauschs hier in Deutschland sehr forciert,
- § Carl Roger,
- § Eric Berne,
- § Milton Erickson und die
- § NLP.
- § Später kamen einige tiefenpsychologische Schulen hinzu, wie die von Alfred Adler, die aber eher in einem thematischen Zusammenhang gesehen und beschrieben werden und
- § letztlich natürlich einige familientherapeutische Richtungen.

Jacob Moreno

Soziometrie/Soziodrama

Die Lehre von **Jacob Moreno** steht für den Begriff *Soziometrie* und für zwei wesentliche Schul- oder Methodenrichtungen, das *Soziodrama* und das *Psychodrama*. Moreno selbst war einerseits ein Komödiant – er liebte alle Arten von szenischer Darstellung. Auf der anderen Seite war er Soziologe. Und was lag da näher, als die Soziometrie zu entwickeln.

An Universitäten wurde die Soziometrie als wissenschaftliches Verfahren gelehrt, um Beziehungen in Gruppen, um Strukturen von Gruppen, zum Beispiel in Schulklassen, zu befragen. Häufig geschah das in zwei Richtungen, die auch später in der Gruppendynamik sehr wichtig wurden:

- § Wer hat eine Führungsfunktion und wird häufig beachtet und gewählt, bezogen auf Aufgaben?
- § Wer hat eine Führungsfunktion und wird häufig beachtet und gewählt bezogen auf Gruppenzusammenhalt?

Da erscheinen schon die Dimensionen Aufgabenorientierung und Beziehungsorientierung, die auch in anderen Schulen immer wiederkommen.

In dem Zusammenhang hat sich Moreno auch sehr damit beschäftigt, wie Gruppen Außenseiter produzieren und wie man sie identifizieren kann. Das diente dann wiederum als Grundlage, sich in Gruppen zu erfahren, bzw. Schulungen in sozialer Kompetenz für Menschen zu entwickeln, aufgrund deren sie lernen, sich in Gruppen wahrnehmend und handelnd kompetenter zu bewegen. Das ist m.E. die Hauptaufgabe des Soziodramas. Ein Soziodrama-Anleiter als Regisseur leitet eine szenische Darstellung an, bei der ein Protagonist, d.h. jemand, der im Zentrum der Aufmerksamkeit steht, sein Verständnis einer Situation darlegen und lernen kann, Szenen zu entwickeln und sich in Szenen zu verhalten, um daraus für das Verstehen von Sozialgefügen und für das Handeln in Sozialgefügen zu lernen.

Psychodrama

Eine andere Dimension, die vom Setting her ähnlich angelegt war, hat das *Psychodrama* gegriffen. Da geht es darum, psychisch dargestellt Konflikte im Leben eines Menschen mit Hilfe anderer Mitspieler in Szene zu setzen, sie zu konstellieren, sich in ihnen erlebend und handelnd zu bewegen, um sich selbst zu erfahren und um Konflikte, die man in sich trägt, und die, so die psychoanalytische Theorie, natürlich früher auch immer mit anderen Menschen zu tun hatten, mit Hilfe anderer Menschen in sich wahrzunehmen und aufzulösen. Der Protagonist holt das, was in ihm ist, heraus und inszeniert draußen eine gelebte Psychotherapie mit den Figuren. Das ist ein heilsames Psycho-Theater.

Die Inszenierungen sind in der Regel sehr lebendig und wenn sie gut angeleitet sind, sehr spannend. Eines der Probleme ist, daß sie leicht der Regie entgleiten. Es werden so viele Dimensionen bei den Beteiligten aktiviert, daß es relativ schwierig ist, Wesentliches zusammenzuführen und zu verdichten und für die Beteiligten zu einem persönlichen Abschluß zu bringen. Natürlich geraten auch die Mitspieler bei Fragen, die sie selbst betreffen, in heftige Wallungen und es werden dann Konstellationen eines anderen Stückes mitinszeniert. Dadurch entsteht oft ein vielschichtiges Autoren-Theater. Die Kunst ist, das einerseits zuzulassen, weil man sagt, es gibt Übertragungen und Gegen-Übertragungen und intuitives Begreifen von Zusammenhängen, die für solche Vorgänge genutzt werden sollen. Andererseits

sollte es aber einigermaßen auf den Protagonisten fokussiert gehalten werden, um es in einem bewältigbaren Zeitrahmen abzuschließen. Viele Sitzungen dauern bis zu 3 Stunden und das ist m.E. der entscheidende Nachteil dieser Verfahren. Sie erfordern vom Setting, vom Aufbau her einen großen Umstand und legen Arbeitsformen nahe, die dem üblichen Umgang miteinander, etwa in Organisationen, nicht entsprechen.

Gruppendynamik

Als nächstes möchte ich auf die **Gruppendynamik** eingehen. In der Gruppendynamik halte ich die Unterscheidung in zwei große Richtungen für sinnvoll, die analog zu Soziodrama und Psychodrama sind.

entwicklungspsychologisch–psychoanalytische Version der Gruppendynamik

Zunächst eine eher entwicklungspsychologisch–psychoanalytische Version der Gruppendynamik, deren Protagonist **Bion** war, mit den sogenannten *Bion'schen Prozessen*. Hier wurde eine psychoanalytisch orientierte Entwicklungstheorie mit einer Gruppenentwicklungs–Theorie kombiniert. Man sagte: Kinder entwickeln sich in bestimmten Dimensionen, in einem bestimmten Schema, und dieses Thema taucht auch in Gruppen auf, wenn man abgesehen von der Inhaltsebene die Dynamik der Gruppe beobachtet, die natürlich in dem Zusammenhang eine psychologisch verstandene Dynamik ist. Dabei werden in der persönlichen Entwicklung zwei wesentliche Dimensionen unterschieden:

- § es gibt Menschen, die Autoritäten und Strukturen gegenüber zunächst überabhängig sind und
- § auf der nächsten Stufe ihrer Reifeentwicklung eine Gegenabhängigkeit entwickeln. Sie sind gegen alles, was auf diese Weise Ordnung in ihr Leben bringt, der sie sich unterwerfen sollen. Die Gegenabhängigkeit ist aber die andere Form der Nicht–Unabhängigkeit, denn die Rebellion richtet ja immer noch sehr viel Aufmerksamkeit und Energie auf die Hierarchie und die Autoritätsstruktur, nur eben in einem Dagegensein. Die reife Form davon ist dann die Unabhängigkeit.

Entsprechend hat man in der Gruppendynamik keinerlei Versuch gemacht, künstlich Ordnung zu errichten. Der Trainer saß zwar da, tat aber nichts. In einer ersten Phase versuchte die Gruppe dann alles Mögliche, um ihn dazu zu bringen, eine Ordnung zu errichten und Orientierung zu geben. Das wurde als Abhängigkeit gedeutet.

Nach einer Weile nahm die Gruppe dann eine Haltung ein von: Wenn der sowieso nichts tut, kommen wir auch ohne ihn aus, er soll gehen. Man war aber trotzdem noch sehr an diesem Trainer orientiert, und das wurde dann als die zweite Phase der Gegenabhängigkeit gedeutet.

In der *ersten Phase* waren die Menschen in einer Gruppe Protagonisten, die als Personen noch stärker diese Abhängigkeit gelebt haben. In der *zweiten Phase* haben sich diese entweder gewendet, oder es sind andere in der Gruppe als Protagonisten dieser Gruppenentwicklung ins Spiel gekommen und haben die Rebellion geprobt.

Erst in einer *dritten Phase* hat die Gruppe sich dann darauf besonnen, wer sie ist und was sie möchte. Da kamen dann diejenigen in der Gruppe zum Zug, die ein angemessenes Verhältnis zu Selbständigkeit und zu Hierarchie und Ordnung entwickelt haben und die damit relativ angstfrei umgehen können.

persönlichen Nähe-Beziehungen

Die zweite Dimension, in der solche Gruppen beobachtet wurden, ist *die Dimension der persönlichen Nähe-Beziehungen*. Auch da stellt man sich vor, daß sich kleine Kinder zunächst in einer großen überpersonalen Abhängigkeit bewegen. Dann wollen sie unabhängig von der Zuwendung und Beachtung dieser anderen Personen sein und gehen in das Gegenpersonale. Und erst als dritte Reifungsstufe gehen sie in das Personale, das heißt, sie können angemessen abhängig und angemessen distanziert gleichzeitig sein. Sie können die eigene Zuwendung zum anderen realistisch beachten, wie die Zuwendung des anderen zu einem selbst, und können ein realistisches Maß ertragen und als in der Beziehung nährend empfinden. Das heißt, sie können das Bedürfnis, nahe beieinander zu sein und sich zu unterscheiden, kombinieren.

In solchen Gruppen konnte man das sehr plastisch beobachten: Die einen haben erstmal gesagt, ich habe hiermit nichts zu tun, ich bin hier nur zum Beobachten. Nach einer Weile entstand dann aber eine Anziehungskraft und plötzlich war in der Gruppe eine Verliebtheit und sie verschmolz miteinander. Bildlich stellte sich das so dar, daß manchmal die ganze Gruppe einfach auf einem Berg in der Mitte des Gruppenraumes lag, Männlein und Weiblein durcheinander, und alle mochten sich. In der nächsten Phase stellte man dann fest, daß man sich so arg doch nicht mochte, oder zumindest nicht in jeder Hinsicht, oder auch nicht jeden in der Gruppe. Nach dieser Phase des Gegenpersonalen ging man dann ins Überpersonale über, und sortierte langsam, was realistische Beziehungen sind. Dadurch hat man dann zu personalen Beziehungen in der Gruppe gefunden.

Das ist ein einfaches Phasenschema. In der Praxis sagte man, wie bei allen Phasenschemata, die überlagern sich und kommen spiralförmig wieder. Man hatte die Idee, daß man den Inhalt und die Ausrichtung der Gruppe, die äußeren Aufgaben der Gruppe, herausnehmen und den psychologischen gruppendynamischen Prozeß einer Gruppe an sich beobachten kann. Das machte man dann auch jahrelang in großer Ausführlichkeit.

Was ich als eher paranoid organisierter Mensch gelernt habe, ist, etwas salopp gesagt, daß man vieles erst erlebt. Man erlebt in solchen Gruppen subjektiv empfundene schrecklichste Verwürfnisse, und irgendwie geht es dann doch weiter, und später ruckelt es sich ein. Man lernt dadurch eine gewisse Gelassenheit. Bei vielen haben diese Verfahren aber zu großen seelischen Belastungen geführt, und heute noch leben Menschen mit den Wunden, die in dieser wilden Zeit erst entstanden sind.

Soweit diese Verfahren in Organisationen angewendet wurden, haben sie auch relativ viel ökologische Zerstörung hervorgerufen. Einerseits waren die wilden

Stories faszinierend, auf der anderen Seite haben sie später den Roll-back provoziert. Das ging damals einher mit der Zeit der sexuellen Befreiung, da haben wir nackt zusammen gebadet und geduscht, und dabei ist es nicht immer nur geblieben. Sensitivity-Training in jeder Form hat sich als ein Zweig daraus entwickelt: hear me, feel me, touch me.

Neben den persönlichen, entwicklungsmäßigen, erlebensorientierten Strömungen, gab es immer auch eine organisationsbezogene Gruppendynamik. Sie fragte danach, wie man Phänomene der Gruppenentwicklung, der Gruppenbildung, der Spaltung u.ä. in einem nicht-psychologischen sondern mehr soziologischen Sinn untersuchen und in Laboratorien herstellen kann und zwar sowohl zu Forschungszwecken, als auch zu Selbsterfahrungszwecken.

Der Begriff Aktionsforschung war damals wichtig. Er hat die Brücke geschlagen zwischen Selbsterfahrung und wissenschaftlich distanzierter Forschung.

Generell hat die Gruppendynamik ihren Schub aus dem, was 1968 und in den Folgejahren los war, bekommen. Es war die Zeit des Aufbruchs in Amerika und in Deutschland gegen starre Autorität und gegen den 'Muff von tausend Jahren unter den Talaren'. Zeitweilig geschah das alles mit einer ideologischen Erhöhung. Alles, was demokratisch ist, im Sinne von alle haben gleichberechtigte Beteiligung und Mitgestaltungsmöglichkeiten, wäre besser als andere, anders gesteuerte Kommunikationsformen.

Es hat sich relativ bald bei entsprechenden Forschungen herausgestellt, daß es von dem, was eine Gruppe machen soll, abhängt, ob diese demokratische Form mit allseits offenen Kommunikationskanälen leistungsfähiger ist als z.B. hierarchisch gesteuerte oder sternförmige Kommunikation.

In der Aufbruchmentalität damals glaubte man natürlich, daß demokratisch besser, kompetenter und auf Dauer steuerungsrelevanter sei. In manchen etwas unbedachten Bottom-up OE-Konzepten findet man diese Idee heute noch. Aber ich glaube, dieses Thema wirkt noch in uns, weil eben diese Aufbruchzeit noch in uns wirkt.

Gestalt-Therapie

Ich würde an dieser Stelle gerne wechseln zur **Gestalt-Therapie**. Bedeutend an der etwas älteren und umfassenderen Gestalt-Theorie ist, daß es eine aktive Leistung des Beobachtenden ist, was er als Gestalt im Vordergrund und was er im Hintergrund sieht. Das hat sehr viel mit der Wahrnehmung des erkennenden Subjektes zu tun und ist ein ganz wichtiger Vorläufer von dem, womit wir uns heute mit Prioritäten- und Fokusbildung beschäftigen.

Die Gestalt-Therapie, begründet von **Fritz Perls**, beschäftigte sich mit dem *Continuum Awareness*. Das war ein phänomenologischer Zugang zur Wirklichkeit: Nicht die Konstrukte, die wir uns von den Dingen machen, sind wichtig, sondern die unmittelbare Wahrnehmung dessen, was ist, sei es in der Außen- oder Innenwelt. Wir sollen uns keine Bilder davon machen, an denen wir uns orientieren, sondern wir

sollen das neu in uns und außerhalb von uns Auftauchende zur Kenntnis nehmen und uns darauf beziehen.

Damit hat sich auch eine psychologische Theorie etabliert, die relativ einfach gestrickt war:

die Ursache von neurotischer Angst liegt in der Orientierung an Bildern von Vergangenen. Also Angst taucht nur dort auf, wo jemand nicht ganz gegenwärtig ist. Sie taucht dort auf, wo jemand, anstatt vollständige Wahrnehmung zu leisten, gewohnheitsmäßig früher konstruierte Versatzstücke einfüllt, die sogenannten fixen Gestalten.

Fritz Perls hatte einen psychoanalytischen Hintergrund, wie viele in dieser Zeit. Das war oft verbunden mit der Idee, Kinder seien zu einer vollständigen wahrheitsgetreuen Wahrnehmung fähig. Wenn sie Ersatzkonstrukte aufgebaut haben, müssen irgendwelche traumatischen Geschehnisse passiert sein, aufgrund deren sie nicht wahrgenommen haben, was wahrzunehmen war. Diese Ersatzkonstrukte reproduzieren sie später gewohnheitsmäßig, werden damit aber in ihrer Realitätstüchtigkeit eingeschränkt. *Fixe Gestalten* schleichen sich einerseits gewohnheitsmäßig an die Stelle von Wahrnehmungsmöglichkeiten, auf der anderen Seite inszenierten sie diese fixen Gestalten im Rahmen der psychoanalytischen Wiederholungstheorie, weil damals ein Entwicklungsbedürfnis mit einem Ersatzgut befriedet, aber nicht befriedigt wurde. Dadurch entsteht immer wieder der Antrieb, solche Szenen in der Gegenwart neu hervorzurufen, um dieses Mal eine vollständige Wirklichkeitswahrnehmung leisten zu können.

Von **Fritz Perls** stammt auch der Begriff: **One of the most difficult things is to see the obvious**. Also das Offensichtliche, was einem vor Augen liegt, zu sehen, ist schwierig. Das war zur damaligen Zeit auch eine Gegenbewegung zu der psychoanalytischen Tradition, die die Wahrheit immer hinter den Dingen auf einer Konstruktebene suchte. Da hat er gesagt – das ist etwas, was mir bis heute geblieben ist: **Versuche nicht, dahinter zu gucken, sondern tritt einen Schritt zurück und frage, was ist eigentlich an der Oberfläche?**

Dieser sehr begegnungsorientierte Ansatz wurde oft auch **mit Buber'schen Beziehungstheorien (Martin Buber)** kombiniert wurde, im Sinne von: Nicht ich und du sind in der Welt oder in der Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit liegt in der Beziehung. Also Wirklichkeit ist eigentlich immer eine Beziehungswirklichkeit.

Auf unsere heutigen Belange übersetzt, heißt das, daß in einer Beratungssituation Wirklichkeit durch Begegnung entsteht. Und das ist ja auch richtig. Leider wurde diese Idee oft sehr sentimental verklärt. Ich und du meinte dann irgendeine Art von privatpersönlicher, emotionaler Intimität. Beziehungsqualität war zeitweise wichtiger als Aufgabenorientierung. Dadurch entstand natürlich eine gewisse Gegenabhängigkeit gegenüber Hierarchie, Leistungsdruck, Funktionsgebundenheit von Begegnung und ähnlichem.

Darauf kann es aber sicher nicht reduziert werden. **Frankl** hat sich später auch auf Buber bezogen, und dabei war diese Idee keinesfalls so reduziert.

Die Gestalt–Psychotherapie legte es darauf an, Menschen dazu zu bringen, eigene Anteile die sie aus ihrem Wirklichkeitserleben ausgrenzten, wieder zu betrachten und als eigen zu identifizieren.

Durch die *Technik des heißen Stuhls* hat sich jemand zum Protagonisten der Arbeit gemacht, und es ging dann sehr viel darum zu sagen: ich bin dieser und jener Teil der Wirklichkeit, ich bin auch mein Chef oder ich bin der böse Hund, den ich heute Nacht geträumt habe.

In Jung'scher Terminologie wäre das eine subjektstufige Deutung, die sagt, die Welt draußen ist für mich von Bedeutung als Spiegelung eigener seelischer Kräfte. Ich erkenne sie oft aber nicht als mein eigen, sondern ich spalte sie ab und sage, das ist da draußen und stört mich sogar. Ich setze mich zu ihnen in einen gewissen Gegensatz oder halte mich unbezogen zu ihnen, obwohl ich eigentlich bezogen sein müßte. Dann wurden diese ausgrenzten Erscheinungen durch eine bewußte therapeutische Identifikation zu einem selbst gemacht: Geh du mal rüber, sei der Hund und sprich zu dir! Es wurde eine Bezogenheit zwischen dem bewußten Ich und anderen Phänomenen des Lebens, die als Projektion seelischer Aspekte interpretiert wurden, hergestellt und damit Integration ausgegrenzter psychischer Strebungen geleistet und von daher eine gewissen Vollständigkeit und ganzheitliche Selbsterfahrung gefördert.

Obwohl ich eine lange Ausbildung gemacht habe, habe ich von Gestalt wenig übernommen. Die Idee, daß das andere auch in mir ist, innen und außen, und das da eine sinnvolle Wechselbeziehung besteht, ist eine wichtige und gute Idee. Aber sie ist bei Jung längst da gewesen und für mich dort aufgehoben. Darüberhinaus ist neben der subjektstufigen die objektstufige Deutung für mich immer wichtig gewesen.

Humanistische Psychologie

Carl Rogers gilt als einer der Begründer der humanistischen Psychologie. Durch Annemarie und Reinhard Tausch, die in Hamburg einen Lehrstuhl für Gesprächspsychotherapie hatten, wurde Rogers in Deutschland eine der wichtigen Strömungen in den frühen 70er Jahren, insbesondere für Studenten.

Aus der *klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie*, wie sie bei uns wissenschaftlich hieß, ist mir als Grundidee geblieben, daß der Mensch dazu neigt, sich in voller Schönheit selbst zu aktualisieren, wenn er nur nicht gehemmt wird. Das heißt, in mir meldet sich eigentlich immer wieder alles zu Wort, was für mich wichtig ist zu erleben und in mir zu integrieren, wenn ich nur darauf hören kann. Deswegen brauche ich ein Gegenüber, das mir hilft, das, was sich in mir ausdrückt, in einer anderen Sprache zum Ausdruck zu bringen. Das nannte man verbalisieren.

Man könnte natürlich auch spiegeln sagen – das ist ein Begriff, der mehr aus der Jung'schen Psychologie ist – verbunden mit einer unbedingten Zuwendung.

Dadurch, daß alle Dinge sein dürfen und mit Liebe bedacht werden, erlerne ich, Erscheinungen meiner selbst, die ich nicht beachtet oder nicht willkommen geheißen hätte, willkommen zu heißen, in mir aufzunehmen, zu entwickeln, und zu einem Teil

meiner Selbst werden zu lassen. *Empathie* als die Fähigkeit sich einzufühlen, und *Verbalisierung* als die Fähigkeit, sprachlich widerzuspiegeln, was im anderen zum Ausdruck kommt, waren wichtige Skalen in dem Training, das wir damals machten.

Die äußere Sozialisation spielt in diesem Ansatz eine sehr geringe Rolle. Er geht eher davon aus, – und das ist m.E. eine sehr romantische Idee – daß ein Mensch im Wesentlichen seinen eigenen Selbstaktualisierungen folgen sollte, und wenn er das hinreichend tut, ist davon viel Heil zu erwarten. D.h. wenn er unglücklich ist, muß er mehr selbst aktualisieren.

Ich denke, daß sich die ganzen Komponenten der Sozialisation eben nicht von selbst in einem Menschen aktualisieren. Sie müssen an ihn herangetragen werden, sie müssen integriert werden, und Neigungen, sich zu aktualisieren, müssen zumindest in Bahnen gelenkt werden. Die findet er nicht in sich, sondern in der sozialen Kultur und der professionellen Kultur, in der er aufwächst.

Ganz wichtig war die Emanzipation gegenüber den oktruierten psychoanalytischen Deutungen. Alle Phänomenologen waren eine wichtige Gegenströmung gegen die als autoritär und gegen Selbstreflexionen imprägniert empfundene psychoanalytische Kultur.

Ich selbst bin voll ausgebildeter Gesprächs–Psychotherapeut. Das war eine meiner ersten Ausbildungen. Ich glaube, daß es kein nicht–direktives Vorgehen gibt, sondern daß das ein ideologischer Begriff war. Nicht–direktiv meint eigentlich rücksichtslos. Da wurde immer eine Stil–Diskussion gemixt mit einer Diskussion um die Frage, woher kommt die Orientierung. Es gibt eine ganze Reihe von Schulen, die versucht haben – vielleicht war das für die Zeit auch richtig – zu sagen, wir sind auf der sichereren Seite, wenn wir versuchen, die Orientierung vom Klienten zu kriegen anstatt vom Berater. Nur ist das immer eine Fiktion gewesen. Die Psychoanalytiker haben behauptet, sie wären ein Bildschirm, auf dem sich Projektionen des Gegenübers abbilden, und sie reagieren nur. Die Gesprächspsychotherapeuten haben behauptet, sie verbalisieren nur, und haben damit das eigene ko–kreative Gestalten von Wirklichkeit, das unumgänglich ist, ideologisch ausgeblendet. Das war geschichtlich verständlich und wahrscheinlich notwendig.

Eine interessante Rolle spielt hierbei **Milton Erickson**, der Hypnotherapeut, der vielen bekannt und sagenumwoben ist. Er hat in meisterhafter Weise demonstriert, wie durch Kommunikation Menschen Wirklichkeit suggeriert werden kann, so daß sie sich ganz in dieser einfinden. Suggestieren heißt, einen Wirklichkeitsvorschlag machen. Er hat gezeigt, daß, wenn man im Wirklichkeitssystem des Gegenübers Vertrauen und Autorität erworben hat, es durch Kommunikation möglich ist, Wirklichkeitsvorschläge nahezulegen, anzubieten, in Abstimmung mit Tendenzen im anderen, aufgrund deren der andere eine Wirklichkeit generiert, sei es illusionär (Halluzinationen zum Beispiel), aber eben auch Visionen oder Vorstellungen, wie Wirklichkeit ist oder sein sollte, aufgrund deren sie sich unmittelbar in ihrem Leben organisieren. Da sind wir sehr nahe an der Intuitionsdiskussion.

Weltanschaulich gesehen war Milton Erickson einfach ganz wichtig, daß die Menschen einen kreativen Umgang mit Wirklichkeit entwickeln. Seine Metaphern haben erzählt von den ungeheuer vielen kreativen Lernvorgängen, die ein Mensch hinter sich hat, bis er Jugendlicher oder Erwachsener wird, und daß in ihm ein unglaubliches Potential an Lernen vorhanden ist, mit dem er im Prinzip das Rüstzeug hat, neue Situationen kreativ zu bewältigen, wenn dieser Vorgang nicht durch Konventionen verstellt wird. Deswegen war es eine grundtherapeutische Figur, konventionelles sich-Bemächtigen der Situation zu stören, damit die kreativen Kräfte in einem Menschen, die zuhauf vorhanden sind, kreative Lösungen entwickeln können und vielleicht durch Metaphern und andere Anregungen diese kreativen Kräfte zu aktivieren, damit sie sich mit der Situation befassen, und nicht die konventionellen Kräfte.

Von daher hat Milton Erickson sich auch gegen jede Art von psychologischen Konzeptionalisierungen verwahrt. Auch TA mochte er nicht. Er mochte die Psychoanalyse nicht, er mochte alles nicht, was sich ein Bild vom Menschen macht, sondern er hat die vielfältigen Erfahrungen demonstriert und über Metaphern vermittelt. Er hat eine Art Bildnisverbot gelebt. In der christlichen Mythologie ist das ja gleich. Die Suche nach Gott hört auf, wenn ich mir einen Götzen schaffe, den ich anbeate. So hat er ein Bildnisverbot verhängt und hat nur in Metaphern gezeigt, wie Menschen auf der Suche sind nach kreativen neuen Möglichkeiten. Diese Metaphern haben immer wieder die hemmende Kraft des Konventionellen angeprangert – sehr einseitig, wie ich finde: Z.B. ein Mann mit einem Pferd kommt an einen Fluß, an dem Hochwasser ist. Das Hochwasser dauert sehr lange an, es ist sehr heiß, der Mann hat nicht genügend Wasser. Man findet dann ein Vierteljahr später das Gerippe des Mannes. Nun fragt sich alles, wenn die Geschichte richtig angelegt ist: Und wo ist das Pferd? Die Aussage soll wohl sein: Das war natürlich nicht so doof, an dieser Stelle ewig zu warten und zu verdursten, sondern das hat sich andere Wege gesucht und ist doch über den Fluß gekommen. Diese Idee, der Reiter ist der Konventionelle, und es gibt irgendeine Art von natürlicher Orientierung des Organismus, hat seine Lehre geprägt – wie ich finde, einseitig. In sehr vielen Bereichen der Sozialisation, etwa in Rollen, im Professionsbereich, kann man ja nach diesem Motto allein nicht arbeiten. Man kann nur konventionsstörend arbeiten, und der Rest kann sich kreativ entwickeln.

Er hat das sehr lebendig gelebt und auch vorgemacht. Er war ein sehr liebevoller Mensch. Ich habe ihn persönlich kennengelernt. Er war gleichzeitig in einer guten Weise einfältig. Er hat ein Persönlichkeitsmodell entwickelt, indem er zwei grundsätzliche, sehr einfache Unterscheidungen gemacht hat: Es gibt ein conscious mind und ein unconscious mind. Bitte auf keinen Fall übersetzen mit Bewußtes und Unbewußtes, das macht überhaupt keinen Sinn. Die Übersetzung, die Sinn macht, wäre etwa Gewohnheitsbewußtsein oder konventionelles Bewußtsein oder Problemlösen, und kreatives Problemlösen. Nur dann kann man verstehen, warum er gelehrt hat, wie man das 'conscious mind' außer Gefecht setzt (z.B. durch

Trance-Phänomene) und damit dem 'unconscious mind' Raum gibt, sich mit der Lebensgestaltung zu befassen. Weshalb er z.B. dem conscious mind eine Amnesie als eine Nicht-Erinnerung verpaßt hat, bezogen auf wichtige metaphorische Anregungen, die man gibt, so daß es sich nicht in seiner konventionellen Weise dieser Anregung bemächtigen kann, sondern innere kreative Suchprozesse, Umsetzungsprozesse, sich in Ruhe entfalten können, möglichst zur späteren Überraschung der bewußten konventionellen Persönlichkeit.

Was wir sehr von ihm lernen können ist, daß er Hypnose als eine Sonderform der kommunikativen Beeinflussung, des Gestaltens von Wirklichkeit gesehen hat. Das ist das Gute daran. Ich habe nie länger großes Interesse entwickelt, Hypnose als eigene Methodik zu verfolgen, sondern immer nur, was kann man aus der Hypnose überhaupt über Kommunikationsfertigkeiten lernen. Die Phänomene, die dabei wichtig sind, sind überall relevant. Man kann nicht durch Kommunikation nicht Wirklichkeit gestalten.

Für mich ist auch sehr wichtig gewesen an Milton Erickson das, was wir heute Kulturbegegnungsansatz nennen. Er hat immer klargemacht, daß man den anderen nur in seiner Kultur verstehen kann. Einer der Gründe, warum er jeden Menschen in Phoenix, der in seinem Seminar war, zum anthropologischen Museum geschickt hat und in den Desert Botanical Garden, sowie auf den Squaw Peak, den Hausberg von Phoenix. Da mußte man raufklettern, um aus einer anderen Perspektive Phoenix zu sehen. Der Desert Botanical Garden war für mich insofern eine große Metapher, als ich mitten in ihm stand auf der Suche nach ihm. Ich guckte nämlich, wo die Palmen sind. Da waren noch mehr Leute, die herumstanden. Die guckten aber nicht nach oben, da guckte ich auch nach unten, und da bemerkte ich, daß überall Kakteen waren, zum Teil liegende usw. Das war der Botanische Garten. Das ist mir sehr in Erinnerung geblieben, daß in einer anderen Kultur der Botanische Garten etwas sehr anderes ist. Es hat mir sehr verständlich gemacht, wenn Erickson immer gesagt hat: *"Du kannst einen Menschen nicht therapieren, wenn Du nicht sorgfältig die Kultur, aus der heraus er lebt und aus der heraus er Dir begegnet, mitstudierst. Glaube nie zu wissen, in welcher Kultur sich der andere befindet. Sondern versuche, Dir immer wieder neu davon ein Bild zu machen."* Diesen Kulturbegegnungsansatz vertrate ich ja auch hier.

Das Anthropologische Museum diente dazu, an der Entwicklungsgeschichte gerade in Amerika, wo so viele Völker zusammengekommen sind, zu merken, wie viele verschiedene Kulturen hier zusammenleben, und daß jede ihren Reichtum hat, und daß eine neue Kultur ein gewisses Bewußtsein entwickeln sollte, was die Wurzeln sind und wer die Vorgänger waren. Damit ist in irgendeiner Weise sinnvoll zu leben.

Wenn man die Superstories abzieht, bleibt einfach die Grundannahme, daß sehr viel Selbstorganisationen – auch des Körpers, der körperlichen Kultur – durch Kommunikation beeinflussbar sind. Durch Bilder von der Wirklichkeit direkt steuerbar sind. Das wird offensichtlich, wenn z.B. jemandem künstlich suggeriert wird, er

würde sich verbrennen, und es bildet sich eine Brandblase, o.ä. Der Körper ist also auch ein kreativer, wirklichkeitsschaffender Organismus, der nicht nur reaktiv auf tatsächliche physikalische Ereignisse reagiert, sondern der auch körperlich eine Wirklichkeit erfindet. Bei entsprechenden Forschungen hat man festgestellt, daß man über Hypnose dieselbe Endorphin–Freisetzung im Körper, also die Selbstbetäubung durch körpereigene Morphine aktivieren kann wie durch eine Morphiumspritze. Eine Morphiumspritze ist so gesehen nur eine Art, den Körper anzuregen, sich selbst zu betäuben. Das kann auch über kommunikative Anregung geschehen. Wenn man diese Wechselwirkung erst einmal sieht, versteht man auch, daß man Menschen gesund und krank reden kann, und daß Bilder und Erfahrungen gesund und krank machen können. Es wundert einen dann nicht, daß man Familienkonstellationen von bestimmten auch körperlichen Störungsbildern simulieren kann, und nach einer Weile bekommt jemand entsprechende Symptome. Denn Menschen sind in der Lage, ein (nicht immer ganz bewußtes) Bild von dem, was jetzt zu inszenieren ist, bis in die Körperlichkeit hinein inszenieren zu können. Die Rückseite davon ist: Weil das so ist, heißt nicht, das alles, was sich auch ins Körperliche inszeniert, realer ist als etwas anderes. Es kann durch andere Bilder auch wieder korrigiert werden. Für mich ist es eindrücklich, daß wenn z.B. ich als Therapeut an Reinkarnation glaube, dann sensible Menschen diese Anregungen in einem intensiven Maße in Szenarien umwandeln können, daß es absolut beeindruckend ist. Es kann aber eine Inszenierung bis ins Körperliche hinein einer hineingetragenen Idee sein. Weil das so sein kann, müssen wir natürlich eine besondere Verantwortung über die von uns in professionelles Handeln hineingetragenen Ideen übernehmen. Daß es sich aufgrund unseres kommunikativen Handelns dann plausibel macht, ist keine Rechtfertigung – daß wir dann sagen, seht ihr, wir haben es ja herausgefunden ... Da habe ich von Erickson sehr viel gelernt.

NLP

Jetzt möchte ich noch auf **NLP** eingehen, einem didaktischen Abkömmling von Erickson und natürlich auch Satir. Richard Bandler und John Grinder haben Milton Erickson, Virginia Satir und Fritz Perls studiert und wollten herausfinden, was denn die erklärbare Magie der Vorgehensweisen ist. Die ersten Bücher hießen "Structure of Magic I und II" und "Pattern of Hypnotic Technics of Milton Erickson I und II". Sie haben eine ganz erstaunliche Didaktik entwickelt, die einige Grundideen enthält, die wichtig sind.

Die erste Grundidee ist: Die Wirklichkeit ist nicht objektiv, sondern sie ist Gegenstand einer Selbstrepräsentation eines die Wirklichkeit erlebenden Organismus. Es wird komponiert durch visuelle, auditive usw., also die Sinnesorgane betreffenden Inszenierungsmöglichkeiten. Dabei können sich Input von außen aber auch aktivierte Konserven und kreative Ideen von innen mixen zu einem Gemisch von der Wirklichkeit, die sich mir dann präsentiert. Innen und außen vermischen sich zu Stories, die ich lebe. Es wurde eine sehr umfangreiche Kommunikationslehre daran orientiert, die zwar interessant, aber nicht sehr wichtig ist – das ist meine persönliche Meinung.

Jemand, der mehr in Bildern spricht, sollte mehr in visueller Beziehung angesprochen werden. Und jemanden, der erst Bilder hat, dann Akustik dazu und dann erst ins Gefühl kommt, den sollte man therapeutisch nicht gleich in dem nicht leicht zugänglichen Gefühlsbereich ansprechen, sondern ihn hinführen, indem man erst ein Bild nimmt, dann Akustik, und dann das Gefühl dazu.

Diese Dinge funktionieren alle. Aber: Ich habe aufgehört, das zu lehren, aus einer einfachen Erkenntnis. Wenn der Berater, neutral gesagt, sensibel ist und eine sinnvolle Wirklichkeit zu vertreten weiß, dann funktionieren diese Übersetzungsprozesse automatisch und man braucht sich nicht um sie zu kümmern. Sie müssen nicht technisch versorgt werden. Die Einschränkung dieser Repräsentation und die technische Versorgung tritt vielleicht bei stark gestörten Menschen auf – hat daher vielleicht in der Psychotherapie eine gewisse Bedeutung in bestimmten Ecken. Aber wenn von Repräsentation und Kommunikation sehr repetitive Muster auftreten, ist das eher ein Ausdruck der Einfallslosigkeit der Beteiligten. Das ist dann mit Technik auch nicht zu machen. Da wird Technik und die Virtuosität in der Technik zum Ersatz, etwas zu beleben, was sich selbst beleben würde, wenn nur Sinn gestiftet werden könnte. Deswegen finde ich es sehr viel wichtiger, Menschen zu helfen, daß sie Sinn stiften in verschiedener Weise, und das andere richtet sich dann schon in den allermeisten Fällen.

Was gut an NLP ist, daß sie einige Mythen attackiert hat, die Erickson auch schon attackiert hatte. Zum Beispiel, daß ganz bestimmte Angstneurosen gewohnheitsmäßige Repräsentationen sind, die kollabieren und dann einfach weg sind, wenn man die Wiederholung stört. Die Verhaltenstherapie arbeitet auch mit diesem Ansatz. Sie sagt, es ist ein Umlernen nötig. Die traumatische Entwicklungsgeschichte dieser Art von Neurosen ist irrelevant. Wichtig ist das Auflösen von gewohnheitsmäßig produzierten Mustern, die eigentlich keinen Sinn für das Leben machen, sondern nur Gewohnheit sind. Die heutige Angstneurose – selbst wenn sie einen verstehbaren geschichtlichen Hintergrund hat – hat sich oft von diesem geschichtlichen Hintergrund völlig abgelöst und ist einfach nur ein sich selbst erhaltendes, oft auch nur zufällig ausgelöstes System.

Davon wurden dann etwa Angstneurosen unterschieden, bei denen ein inkompetenter Persönlichkeitsanteil sich eines wichtigen Anliegens angenommen hat, und dann haben wir Strategien geübt, die inhaltsfrei waren. Wir haben stattdessen andere Persönlichkeitsanteile aktiviert, die kreatives Potential hatten. Es wurde eine Art innerer Befassungsauftrag beim Klienten vereinbart mit dem Thema, auf das sonst mit Angst reagiert wurde. Durch Finden neuer kreativer Lösungen ist dann die Angstneurose überflüssig geworden. Auf die Weise haben wir eine ganze Reihe von Vorgehensfiguren in der NLP gelernt, die für jede Art von Beratung nützliche Landkarten und Grundstrategien bieten.

Generell zeigt sich ein ganz gutes Gleichgewicht durch den Slogan von *Pacing and Leading*: Wenn man jemanden verändern will, muß man sich erst ein Stück in seiner Spur mitbewegen können (an ihn koppeln, in unserer Sprache), oder derjenige muß

zumindest das Gefühl haben, daß sich der Berater in seiner Wirklichkeit auskennt. Bei jeder Art von Suggestion ist das eine wichtige Voraussetzung dafür, daß ich das, was als wirklich behauptet wird, dann verwirkliche und Plausibilität liefere zu einer Vorabsuggestion. Damit entsteht dieser Wirklichkeitsschöpfungsvorgang. Auch da muß man das aber nicht als Gebetbuch nehmen. Manchmal kann ein sofortiges Ankoppeln durch eine innovative Idee, die diesen anderen Organismus sofort ergreift, geschehen. Da muß man überhaupt nicht erst in seine Wirklichkeitsgewohnheiten einsteigen, sondern man kann in schockartig in Bewegung bringen und dennoch Bindung auslösen. Man sollte sich darauf nicht als einzige Technik verlassen. Dieses Pacing and Leading ist ein gutes Grundmodell, aber manchmal kann man gleich mit dem Leading anfangen. Leading meint immer, den anderen eingebunden halten, also das Monitoring der Kopplung, der Bindung, das zum Beispiel durch den Kontraktgedanken in der Transaktionsanalyse aufgetreten ist, das darf man nicht außer Acht lassen.

Mapping ist ebenfalls ein Begriff aus der NLP: Es können Landkarten angefertigt werden, aufgrund dessen Organismen ihre Wirklichkeit abbilden, daß man neu diese Landkarten verändern kann, oder neue aufrufen kann, und daß Erleben und Verhalten als spontane oder neu zu entwickelnde Strategien beschrieben werden kann. Die geschehen nicht wie das Wetter, sondern sind die Folge einer Architektur, eines Konstruktes, und deswegen kann darauf über Kommunikation Einfluß genommen werden, und zwar schon in der Entstehung.

Das finde ich das Interessante, daß man nicht versucht, mit den Phänomenen umzugehen, wenn sie über einen hereinbrechen, sondern daß man Ereignisse als die Folge von Landkarten und Strategien, auch Erlebnisstrategien und Erlebnislandkarten versteht, die man vorher befragen und in Frühstadien durch Kommunikation kreativen Einfluß darauf nehmen kann. Das ist ganz anders als etwa die Grundidee der psychoanalytischen Behandlung, nämlich das Übertragungsneurosen erst einmal in voller neurotischer Entfaltung mit dem Therapeuten entstehen müssen, um sie dann durcharbeitend behandeln zu können.

Sigmund Freud

Sigmund Freud – ein schwieriges Kapitel, weil die Psychoanalyse natürlich eine eigene riesige Geschichte hat, die unmöglich von mir abzudecken ist. Ich habe mir kurz überlegt, was man vom Grundansatz und von dem, was heute noch relevant ist, unbedingt wissen sollte. Ich würde gerne anfangen mit dem Verständnis des Menschen, daß er in seiner Entwicklung in einen Grundkonflikt gerät zwischen Triebwünschen und Triebbefriedigung und gesellschaftlicher Einschränkung. Ich glaube, dieser Grundkonflikt ist der Nährboden, auf dem sich psychoanalytisches Verständnis entwickelt bzw. es ist die Grundannahme, das heißt, der Mensch ist zunächst ein von Grundtrieben oraler, analer, sexueller Art getrieben und er sucht Lust und Befriedigung. Die Gesellschaft, die Eltern und die möglichen Partner versagen ihm aber zunehmend diese Befriedigung und er stößt von daher auf gesellschaftliche Einschränkungen. Wenn er diese als regulierende Instanz in sich aufnimmt, entsteht eine Über-Ich-Bildung.

So ist auch das Grundmodell der Persönlichkeit: Wir haben das Es (der Bereich des Ungeformten, Triebhaften, aus dem auch die Vitalität kommt, das Archaische im Menschen) und wir haben als Gegenkraft das Über-Ich, in dem richtunggebende, aber auch einschränkende Werte dem gegenüberstehen. Und dann haben wir das Ich als die Instanz, die in der Mitte versucht, einen sinnvollen Weg zwischen diesen beiden Kräften zu entwickeln und sich zu einem erwachsenen Menschen zu entwickeln. Das heißt, wenn die unmittelbare Triebbefriedigung in ihrer Urform nicht möglich ist, entsteht Kulturentwicklung oder Neurose. Kulturentwicklung entsteht durch Sublimierung, das heißt die Rohform der Strebungen in der Welt wird auf andere Objekte, auf andere Befriedigungsformen umgelenkt, ausdifferenziert, und dadurch entstehen gesellschaftliche und persönliche Interessen, Tugenden, Neigungen, Umgangsformen, und der Mensch findet, wenn es gelingt, immer wieder neue Gleichgewichte, wie er an Kultur teilnehmen kann, mit Gesellschaft umgehen kann und dabei Befriedigung erfährt.

So könnte man das Grundspannungsfeld, in dem sich persönliche Entwicklung in der Gesellschaft darstellen muß, aus psychoanalytischer Sicht beschreiben.

Wenn der Mensch in seinen Triebbestrebungen auf Begrenzungen stößt, kann es dazu führen, daß er die Wahrnehmung seiner Triebhaftigkeit aus seiner bewußten Selbstbeschreibung ausblendet – das nennt man Abwehrmechanismen, die dann entstehen. Das heißt die Abwehr von Realität, in dem Fall die Realität der eigenen Triebhaftigkeit, und es kann sein, daß das Bewußtsein – so entsteht auch im Persönlichkeitsmodell Bewußtsein und das Unbewußte – andere Vorstellungen von sich und der Welt entwickelt als unbewußt in einem handlungsleitend ist. Frustrierte Triebe, frustrierte Versuche, triebhaft befriedigende Beziehungen aufzubauen, können dann verdrängt werden. Die nicht gelebten Strebungen und die traumatische Beschädigung dieser Befriedigungsversuche leben dann in der Persönlichkeit als sogenannte Komplexe weiter. *Komplex meint*, ein bestimmter Bereich der Persönlichkeit, dessen der Mensch sich in der Regel nicht bewußt ist, in dem so etwas ruht aber noch nicht zur Ruhe gekommen ist und oft unbewußt das Erleben und Verhalten des Menschen steuert. Das zeigt sich z.B. in einer sprachlichen Fehlleistung, die plötzlich eine Begierde offenbart.

Damit man etwas über diese Komplexe, die unbewußten Konstellationen der Persönlichkeit erfährt, hat Freud dann zunächst auf die Methode der freien Assoziation gesetzt. Er hat gesagt, das ist mit Energie beladen, und wenn ein Raum geschaffen wird, in dem das unkontrolliert zum Ausdruck kommen darf, dann verrät sich das in vielfältiger Form. Der Psychoanalytiker hilft, die verklausulierten Ausdrucksformen dessen zu deuten und dem Menschen dadurch zu helfen, die Verdrängung rückgängig zu machen, sich der Strebungen bewußt anzunehmen und Formen dafür zu suchen.

Wenn Menschen in ihrer Realitätstüchtigkeit durch nicht gelöste Entwicklungsanliegen, die als Komplexe nicht der bewußten Persönlichkeit zugeordnet sind, erheblich eingeschränkt sind, nennt man das eine Neurose. Von

Neurosen spricht man, wenn Menschen in ihrem Umgang mit der Wirklichkeit durch solche verdrängten, nicht gelösten Strebungen, die keine kulturfähige Form gefunden haben, beeinträchtigt werden. Das wäre die Neurose erklärt im Verhältnis zur Selbststeuerung, Umgang mit den eigenen Trieben und Formen, einen Ausgleich zu finden zwischen gesellschaftlichen Erfordernissen und Trieb- Lust- Wünschen. Die Gesellschaft zeigt sich dem Kind vorrangig in dieser Theorie durch die Elternfiguren. Deswegen ist das Triebschicksal und die Entwicklung immer auch verbunden mit Beziehungserfahrungen zu wichtigen Personen.

Die Erfahrung dieser Bezugspersonen werden in einem Menschen gespeichert. Das innere System der Triebsteuerung hat etwas mit der Symbolisation von solchen Figuren zu tun. Und wann immer in uns diese Bedürfnisse wach werden oder äußere Ähnlichkeiten in uns diese Szenarien auslösen, kommt es zu Übertragungen. Das heißt, ein Mensch richtet auf andere Beziehungspersonen Beziehungsenergie in der Weise, daß er in ihnen Abbilder früherer Bezugspersonen sieht und mit ihnen dann in sich generierte vergleichbare Erlebnisse hat und versucht, mit diesen Bezugspersonen ungelöste Konflikte zu lösen, die über Übertragungen auch in die Beziehung hineingetragen werden, aber in der Regel eben auch schlechte Lösungen, die ja gelernt wurden, ebenfalls wiederholt. Solange die Sache nicht auf konstruktive Weise erledigt wird, wacht sie immer wieder auf, wird durch die Übertragung in die Beziehung getragen, und die ungenügende Lösung wird dort wiederholt [Wiederholungszwang]. Es sei denn, es geschieht zufällig oder durch Kommunikationsgeschick des anderen Menschen oder durch professionelle Handlung, etwa eines Psychotherapeuten, eine gezielte Hilfe, das zu erkennen, was in der Übertragung inszeniert wird und dafür konstruktive Entwicklungsmöglichkeiten freizusetzen.

Ich glaube, mit dem Phänomen der Übertragung sollten wir uns als Berater vertraut machen, ob wir psychologisch orientiert sind oder nicht. Wenn wir für einen anderen Menschen wichtig werden, ist es häufig so, daß er in uns Ähnlichkeiten zu früheren wichtigen Bezugspersonen sieht oder es darauf anlegt, mit uns Beziehungsgefüge und damit Auseinandersetzungen mit seinen Trieben, mit Einschränkungen, mit Entwicklungsstrebungen an unserem Beispiel sucht und von uns eine konstruktive Lösung erwartet, die in einem für ihn verständlichen sinnvollen Kontrast zur damaligen schwierigen Lösung steht. Landläufig bekannt sind die sogenannten Autoritätskonflikte. Je nachdem, welche Erfahrung jemand mit Vätern, Müttern, Lehrerinnen und Lehrern und anderen Autoritätspersonen hatte, werden diese Erfahrungen wieder in ihm wach, etwa mit dem Lehrtrainer oder Berater, und er geht davon aus, daß die anderen so mit ihm umgehen, wie er es von damals gewohnt ist – gleichzeitig aber hofft er, daß es doch anders sein möge.

Zunächst einmal ist die Übertragung ein Phänomen, das sich einfach einstellt, ob wir das wollen oder nicht. Wir müssen es in irgendeiner Weise abbilden können und Strategien entwickeln, damit umzugehen. Während die Psychoanalytiker die Übertragung fördern [weil sie sagen, dann bilden sich auch die Konflikte ab und man kann etwas tun], ist für andere Berater es eher angebracht, Übertragung nicht zu

fördern, zumindest nicht konflikthafte Übertragung. Das beste Gegenmittel gegen Übertragung ist Realität, das heißt, sich in der Beziehung gestaltend deutlich machen und damit ein Kraftfeld entwickeln, das ein Eigenleben und eine Eigenkraft bekommt, wo nicht sehr viel Platz ist für das Daraufsetzen von Phantasien, weil das Erfahrbare soviel Gegenkraft hat, daß das Ich relativ gut erkennen kann, daß manche inneren Erlebnisse und Reaktionen wirklich etwas mit dem alten Film zu tun haben.

Das heißt umgekehrt, alle Stile, bei denen der Berater undeutlich wird, undeutlich bleibt in seinem eigenen Profil, haben zwar einen gewissen Vorteil in der Neutralität, haben aber den Nachteil, daß sich auch Deutungsraum bietet, der oft für negative Übertragung genutzt wird. Man muß dann überlegen, was an der Stelle besser ist. Man kann es so oder so machen. Es ist nur wichtig zu wissen, daß die Zurückhaltung natürlich auch Übertragung fördert, und diese geförderte Übertragung kann negativer sein als z.B. ein direkter Stil.

Wir arbeiten ja normalerweise nicht mit Rückbezug zu Kindheitssituationen, zu Tribschicksalen und Einschränkungen und machen normalerweise auch keine Übertragungsdeutungen, indem wir dem anderen sagen: Du siehst jetzt in mir Deinen Vater oder Großvater u.ä. Sondern wenn wir solche Ideen haben, ist es für uns notwendig, eher zu überlegen: Angenommen, so etwas wäre im Hintergrund, wie könnte ein jetziges Beraterverhalten dazu einen hilfreichen Kontrast bieten? Also eher eine aufgrund solcher Überlegungen abgeleitete Stilwahl und strategisches Handeln, als die vermutete Übertragung zum Gesprächsgegenstand zu machen. Das verbietet sich in einer nichtpsychologischen Beratung in der Regel. In unserer Art der Prozeß- und Beziehungsgestaltung können wir solche Gedanken berücksichtigen. Wir brauchen aber dazu gar nicht das Theorieninventar der Psychoanalyse, das sagt, was war denn damals der Triebkonflikt usw. Wir können uns einfach mehr die intuitiven Bilder, die sich in uns einstellen, generieren und die positive Variante in der heutigen Wirklichkeitsszenarie, die vielleicht nebenbei auch noch dazu hilft, frühere Beziehungskonflikte aufzulösen – aber nebenbei. Das ist ein Nebeneffekt, der manchmal erstaunlich gut ist.

Wenn in einer Supervision, bei der einschränkende Beziehungsdynamiken, die der andere einlädt, wieder frei werden, dann ist die Supervision gut gelaufen, und es kann nebenbei die Verfangenheit in frühere schlechte Betreuungserfahrungen als heilende Erfahrung auflösen. Dafür kriegen wir aber nicht unser Geld, im Unterschied zum Psychoanalytiker.

Wenn jemand nicht zu einer psychologischen Beratung kommt, steht es dem anderen nicht zu, ihm auf die Kindheit und besonders auf seine Triebe bezogene Beziehungsdeutung zu liefern. Das ist ein Mißbrauch. Wenn jemand nicht beim Gynäkologen ist, verbietet es sich doch auch zu sagen, ziehen Sie den Rock aus.

Im Psychobereich glaubte man aus einer psychoanalytisch geprägten Tradition zuweilen eine Berechtigung zu haben, weil man eine Evidenz empfindet, daß der andere ja einen Aufklärungsbedarf hat. Da gibt es ein zeitweilig in bestimmten Kreisen gesichertes Mißbrauchsrecht, dem ich hier deutlich widersprechen möchte.

Da hat die Psychoanalyse und die Psychologie keinen Vorrang gegenüber allen anderen Sichtweisen.

Ich weiß nicht, ob da ein gewisser Monopolanspruch da ist. Ich glaube, wir haben eher das Problem, daß wir, weil die Psychoanalyse ja eine ganz wichtige aufklärerische Kraft für lange Zeit war (um die Jahrhundertwende war das ja eine der großen aufklärerischen Kräfte) heute sehr viel an Denkweisen übernommen haben, die immer noch interessant sind. Wir haben aber nicht gelernt, sie sinnvoll steuernd herauszufiltern und insbesondere in nicht-psychologischen Beratungen ihren Stellenwert richtig zu taxieren.

In dem Moment, wo Übertragung und Übertragungsphänomene auch von Kindheitserfahrungen und Erinnerungen da sind, ist aus meiner Sicht ein wesentliches Element von Psychotherapie gegeben, und dies sozusagen kontraktlos jemandem überzustülpen, ist problematisch.

Man darf der Psychologie da keinen Vorrang einräumen. Es ist genauso problematisch, jemanden kontraktlos eine Steuerberatung zu verpassen. Es widerspricht einer Grundnotwendigkeit, sich über den Bereich des gemeinsamen Beziehungsfeldes und der gegenseitigen Ermächtigung in der Kommunikation und in der Einmischung in eigene Angelegenheiten zu autorisieren.

Ja, aber für unsere Zwecke ist der Todestrieb nicht so hilfreich. Er ist auch sehr viel später entwickelt worden. Die Entwicklung der Psychoanalyse ist zunächst nicht vom Todestrieb ausgegangen, sondern von Lebenstrieben. Es gibt Autoren, wie etwa Schellenbaum und Barts, die sind aber glaube ich eher Jungianer, die sagen, wenn jemand dieser Neigung zum Zusammenbrechenlassen und Zerstören unbewußt huldigt, dann liegt das daran, daß der Eros, die Sinnstiftung, das Bezogenseinkönnen auf die Dinge, die in der Welt sind, ihm verlorengegangen ist und er eher bereit ist, es kaputtzumachen als eine neue Haltung dazu zu gewinnen. Das ist aber ein Riesengebiet. Andere Leute können dazu sagen, der Todestrieb ist die natürlich Gegenkraft zum Lebenstrieb, weil Leben immer ein Spannungsfeld von Entstehen und Gebären und Zerstören und Verwesen darstellt.

Für unsere Verhältnisse ist es auch wichtig, Triebe nicht im Sinne dieser Es-Triebe nur zu interpretieren, sondern alle Strebungen in einem, auch Talente, z.B. ästhetische Talente, etwas schön zu finden, die aber noch an die Grenzen anderer Anliegen stoßen und sich dann verfeinern müssen und sich einbetten müssen in einen Komplex (nicht im Freud'schen Sinne Komplex), in ein System von Erfordernissen und eigenen Entwicklungsneigungen. Dadurch bekommen sie einen angemessenen Platz. Diese Grundidee der Sublimierung kann sehr weit reichen und dann als integrierte Persönlichkeitsentwicklung verstanden werden.

C.G.Jung

Wenn wir zur **Jung'schen Psychologie** kommen, wendet sich der Blick eher weg von "Wie werden wir frei von Neurosen und realitätstüchtig?" zu "Wie können wir

werden, was wir werden sollen, und wie ist die heutige Einschränkung eben auch ein Vorläufer einer sinnvollen Entwicklung für uns?". Da setzt die Jung'sche Psychologie deutlich Akzente, und sie sagt auch, die sexuellen Neigungen sind nur auf einer triebhaften Stufe der Umgang mit einem Grundthema, nämlich der Begegnung der Geschlechter, der Befruchtung, des Gebärens. Das ist aber auch auf der Ebene des Geistigen, des Spirituellen, des Gesellschaftlichen wichtig, und der direkte körperliche Vollzug ist nur eine Ebene eines sehr komplexen Phänomens. Jung sagt, wir dürfen nicht dies komplexe Phänomen im Grunde immer auf diese eine Ebene zurückführen, was ein schädlicher Reduktionismus wäre.

Alfred Adler

Ich würde gern zu einem jungen Kollegen kommen. Ich weiß nicht, ob man ihn Schüler von Sigmund Freud nennen kann: **Alfred Adler**. Und ich möchte beschreiben, was mir von seiner Schule am wichtigsten geblieben ist. Was einem zu Alfred Adler als erstes einfällt, sind zwei Begriffe: *Lebensstil und Minderwertigkeitskomplex*. Ich fange mal beim Minderwertigkeitskomplex an. Komplex, das haben wir schon gesagt, ist sehr freudianisch. Es ist ein Bereich der Persönlichkeit, der eine gewisse Eigenständigkeit entwickelt hat und nicht bewußt im Ich integriert ist. Adler ging davon aus, daß Menschen Organminderwertigkeiten, also z.B. ein zu kurzer Penis oder nicht entwickelte Brüste – wenn man es wieder auf das Sexuelle reduziert – aufgrund von Phantasien oder Wahrnehmungen dazu verwenden, sich minderwertig zu fühlen. Sie entwickeln dann eine Persönlichkeitsorganisation und einen Lebensstil, die eigentlich dazu dienen sollen, mit dieser Minderwertigkeit über Hilfskonstruktionen umzugehen, anstatt diese empfundene Minderwertigkeit wahrzunehmen und einen konstruktiven Weg zu finden.

Für unsere Zwecke ist es wahrscheinlich sinnvoll, von dieser Organminderwertigkeits-Überlegung wegzugehen und zu sagen: Menschen fühlen sich zu Recht oder zu Unrecht irgendwelchen Herausforderungen, die sie als relevant einstufen, nicht gewachsen. Sie empfinden einen Mangel bei sich. Nun können sie entweder mit diesem Mangel sinnvoll umgehen, z.B. klären, daß er eingebildet ist, oder daß sie Kompetenzen erwerben können, um ihn zu beheben, oder daß man, so wie man ist, wertvoll ist, auch wenn man nicht alles hat, was man glaubt haben zu müssen. Oder man kann dieses Minderwertigkeitsgefühl, daß man damit verbindet, vor sich selbst verbergen und einen Lebensstil entwickeln, in dem dieses Thema ausgespart bleiben und durch Hilfskonstruktionen irgendwie umgangen werden kann. Dann entwickelt sich eine Neurose als Rückzugsprogramm. Rückzugsprogramm heißt, daß ein Mensch auf eine Herausforderung stößt, sich dieser Herausforderung nicht stellt und stattdessen sich zurückzieht, Ausweich- oder Nebenwegprogramme entwickelt, die aber im Grunde nicht wirklich befriedigend sind, weil er das Gefühl hat, sich einer Herausforderung nicht gestellt zu haben. Das Minderwertigkeitsgefühl, daß er an dieser Stelle entwickelt, kann nicht behoben werden. Es kann sein, daß er aus diesem Minderwertigkeitsgefühl heraus mit dem Rückzugsprogramm wieder Schwierigkeiten

kriegt. Da gibt es jede Menge Folgeprobleme, die immer skurriler werden und den Menschen immer mehr beschäftigen können. Mit diesen Folgeproblem-Neurosen können sich dann sie selbst, die Familien und die Therapeuten beschäftigen, aber es kann sein, daß völlig aus den Augen verloren wird: Was war eigentlich die Herausforderung, die anzunehmen oder zu klären gewesen wäre, damit der Mensch auf einem für ihn geeigneten Lebensweg hätte weitergehen können.

Häufig ist es so, daß mit der ursprünglichen Herausforderung umzugehen viel einfacher ist, als das ganze Durcheinander im Leben eines Menschen, das durch die Vermeidung dieser Anforderung entstanden ist. Aber auch das wiederum ist manchmal schwer zu erkennen oder anzuerkennen, weil oft ja auch Lebenszeit verbraucht ist, Leid entstanden ist, Ressourcen verbraucht sind aus diesem Rückzugsprogramm. Das heißt mit Adler'schem Blick, wenn jemand sich mit Ersatzproblemen und Ersatzentwicklungen beschäftigt: Was wäre eigentlich drangewesen an der Stelle, an der der Mensch stattdessen begonnen hat, Neurosen und Ersatzprogramme, körperliche Krankheiten und Machtkämpfe usw. zu entwickeln. Wäre vielleicht drangewesen, eine angemessene fachliche Schulung zu machen, anstatt jetzt an der Macht der anderen zu leiden? Oder wäre gut gewesen, an der Stelle eine Machtposition einzunehmen, anstatt noch drei Ausbildungen zu machen und sich in denen immer noch ungenügend zu empfinden? Also was wäre die Herausforderung gewesen, die für diesen Menschen an der Stelle eine befriedigende Weiterentwicklung seiner selbst gewesen wäre, der er aus irgendwelchen Gründen geglaubt hat nicht begegnen zu können. Wenn es gelingt zu helfen, heute in irgendeiner Form die Herausforderung anzunehmen, sterben diese Rückzugsprogramme mit ihren Folgeproblemen einfach ganz von selbst ab. Es lohnt garnicht, sie zu analysieren oder zu therapieren.

Adler lenkt auch den Blick auf den Lebensstil. Die Lebensstilanalyse hat damit zu tun, was für eine Art und Weise entwickelt ein Mensch, sich im Leben zu bewegen. Wenn man die frühesten Erlebnisse eines Menschen befragt, erfährt man typische Geschichten, die eine bestimmte Art des Seins in der Welt repräsentieren. Der Inhalt der Story ist dabei manchmal garnicht so wichtig wie die Rolle, die der Protagonist in der Story spielt. Oder bei der Analyse eines Traumes: Der Inhalt des Traumes ist nicht so wichtig, wie die typische Rolle, die jemand auch in dieser Szenerie spielt. Jemand träumt die verschiedensten Themen. Und was einem längere Zeit garnicht auffällt: Egal, was er träumt, er ist eigentlich immer der, der staunend mitläuft, aber nie selbst gestaltet. Dann ist die Frage: Ist das dein Lebensstil, der staunende Mitläufer zu sein? Dann die Frage: Paßt das zu dir? Es kann ja auch in Ordnung sein. Oder ist das eigentlich ein Rückzugsprogramm? Vermeidest du Gestaltung, schuldig zu werden, weil du z.B. in der Auseinandersetzung mit deinem Vater gelernt hast, daß du ein schlechter Mensch bist, wenn du gestaltend natürlich auch schuldig bist? Jetzt lernst du alle ästhetischen Formen des Mitläufers. Das entwickelt natürlich auch Talente, aber trotzdem löst es irgendetwas nicht in dir. Und vielleicht wäre viel wichtiger, jetzt die aus vielleicht verständlichen Gründen vermiedene Herausforderung anzugehen und an der Stelle weiterzugehen. Das andere sortiert

sich dann in seiner Wichtigkeit ganz von selbst, weil es einen anderen Bezugsrahmen kriegt.

Eric Berne

Ich würde dann zu **Eric Berne** gehen, auf den wir schon öfter Bezug genommen haben und auch weiter nehmen. Auch das nur in Kürze. Die Begründung der Transaktionsanalyse entstand aus den Intuitionsstudien, über die ich das letzte Mal schon ausführlich berichtet hatte. Berne hat ein Persönlichkeitsmodell der Teilpersönlichkeiten entwickelt, das sich aber unterscheidet von dem Ich-/Es-/Über-Ich-Modell der Psychoanalyse. Ihm war wichtig zu sagen: Wenn man Teilpersönlichkeiten annimmt, dann sollen darin nicht irgendwelche Kräfte repräsentiert sein, sondern es sind immer konkrete Menschen und Figuren gewesen, die da im Zusammenspiel früher eine Rolle gespielt haben. Das Persönlichkeitsmodell soll so konstruiert werden, als würden diese Figuren noch in mir als Bilder, als Kräfte lebendig sein. Das hat den großen praktischen Vorteil, daß man damit Psychodrama machen kann. Ein Es kann man im Psychodrama schlecht auftreten lassen. Es war Bernes Bedürfnis zu sagen, daß menschliche Entwicklung immer im Zusammenspiel von wirklichen Personen stattfindet. Also ein Persönlichkeitsmodell, in dem auch wirkliche Personen Träger von Kräften in der Persönlichkeit sind.

Deshalb hat er ein Dreier-Modell von Eltern-Ich. Das meint die Aufzeichnung aller Elternfiguren, das heißt anderer Menschen, die für mich orientierend wichtig waren im positiven wie im negativen Sinn. Das ist eine Abteilung meiner Persönlichkeit. Eine andere Abteilung meiner Persönlichkeit bin ich früher, meine früheren Erlebens- und Verhaltenszustände: ich als Dreijähriger, ich als Siebenjähriger, wie ich die Welt verarbeitet habe und was da noch als Programme aus dieser Zeit in mir übrig ist. Eine dritte Stufe bin ich heute. Das ist dem Ich der Psychoanalyse am ähnlichsten: Wer bin ich heute, bezogen auf meine Wirklichkeit? Sofern sie nicht ein Playback von Aufzeichnungen anderer Figuren ist, und sofern sie nicht ein Playback von persönlichen Erlebens- und Verhaltensweisen aus meiner Vergangenheit ist, sondern wirklich situativ, das heißt für mich auch immer kreativ, realitätstüchtig. Dann kann man die ganze Zukunft in diesen Teil der Persönlichkeit einbeziehen: Ich, bezogen auf das, was ich werden könnte. Das hat Berne allerdings so nicht angesiedelt.

Berne selbst war immer auch Psychoanalytiker und hat sich von daher häufig mit den anderen Figuren aus der Kindheitsgeschichte beschäftigt. Seine Beispiele gehen eher in die Richtung von Kindheits- und Entwicklungspsychologie. Aber das Modell ist nicht darauf beschränkt, sondern folgt eher der Tradition entwicklungspsychologisch orientierter Psychotherapie.

Interessant an Berne ist auch noch, daß er er sich damit beschäftigt, daß Menschen Erlebens- und Verhaltensgewohnheiten entwickeln, das heißt ein gewohnheitsmäßiges sich-Beziehen auf Wirklichkeit, auf andere Menschen und auf

sich selbst. Besonders hervorgehoben wurden die Gefühlsgewohnheiten, daß z.B. sich jemand ganz bestimmte Gefühle angewöhnt. Darüber gibt es verschiedene Theorien, die aber jetzt nicht ausführen können. Fanita English sagt, das sind Ersatzgefühle, man gewöhnt sich bestimmte Gefühle statt anderer passender Gefühle an. Also jemand wird immer chronisch traurig, in ganzen Familien ist es üblich, daß alles traurig ist. Während in der anderen Familie beim selben Anlaß alle empört sind. Das heißt, jemand entwickelt im Gefühlsbereich, aber auch im Verhaltens- und Denkbereich Gewohnheiten, die manchmal nicht situativ geeignet und nicht kreativ sind. Die aber, weil sie sehr vertraut sind, Plausibilität zu besitzen scheinen, und man erkennt oft nicht, warum sie nicht gegenwarts- und zukunftsstauglich sind.

Alle diese Aussagen sind natürlich immer aus der Sicht eines Beobachters oder eines Betroffenen genannt, und man kann immer fragen, was der für Vorstellungen von der Wirklichkeit hat, daß er meint, es paßt oder es paßt nicht.

Es ist ein Betrachtungsraaster, mit dem man relativ viel tun kann. Ich weite dies auch in die Professionsgewohnheiten aus, daß man grundsätzlich nach dem dahinterliegenden Gefühl fragt. Die beraterischen Verhaltensweisen sind ja genauso Gewohnheiten. Man merkt oft nicht, daß Fragen einfach aus Gewohnheit gestellt werden, oder man hat einfach keine andere Idee, was man stattdessen fragen sollte.

Wichtig am Berne'schen Ansatz ist, daß er sich viel mit Beziehung beschäftigt und sagt, daß Menschen aufgrund der Intuitionen übereinander und aufgrund der inneren Strebungen, bestimmte Wirklichkeiten und Beziehungskonstellationen zu entwickeln, gemeinsam kreativ Wirklichkeit gestalten. Er hat sich allerdings mit einem bestimmten Teil davon beschäftigt, nämlich mit Psychospielen, die Menschen miteinander anzetteln, um komplementär ihre Neurosen zu leben – also eingeschränkte problematische Lebensabläufe miteinander zu leben. Das ist das Pathologisierende daran, das ist etwas eingeschränkt und hat etwas mit der Berufsorientierung von Berne als Psychiater zu tun. Die Grundidee, daß Menschen zusammen Wirklichkeit inszenieren, und daß das etwas mit ihrer intuitiven Wahrnehmung von anderen zu tun hat und mit dem Ineinandergreifen von Autorentheater, um etwas hervorzubringen, ist eine sehr hilfreiche Betrachtung, auf die ich in meinem Ansatz heute gerne zurückgreife. Nur muß die Pathologie herausgenommen werden.

Was Berne auch gelehrt hat ist, sehr sorgfältig die kommunikativen Schritte zu studieren, über die das inszeniert wird. Und zu studieren, wie in einer Anfangssituation, in der Initialphase bereits eine Skizze von der auf diese Weise zu schaffenden Wirklichkeit beobachtet werden kann und man dafür einen besonderen Sinn entwickelt. Berne hat also im Blickfeld gehabt, den Bezugsrahmen, der auf diese Weise verwirklicht werden soll, die Strategien, über die Menschen andere in bestimmte Wirklichkeiten einladen, und die Kommunikationsschrittfolge, über die man sich vereinbart, auch zu verwirklichen. Das wird auch ausführlich in der Transaktionsanalyse studiert.

Auf die Weise entsteht die Idee, daß im Kleinen Wirklichkeit erzeugt wird, die dann aneinandergereiht, aufeinander bezogen, auch einen Lebensentwurf verwirklicht, den ein Mensch von sich hat: das Lebensskript, das Lebensdrehbuch. Berne hat – auch wieder sehr einschränkend – angenommen, daß in früher Jugend dieses Lebensdrehbuch bereits gebildet wird und elterliche Einschränkungen hier eine große Rolle für einschränkende Lebensdrehbücher spielen. Es gibt längst andere Autoren, die sagen, die Fähigkeit, für sein Leben einen Entwurf zu machen, ist allgemein im Positiven wie im Negativen. Natürlich sind der Einfluß der Eltern, das Milieu, die eigene Geschichte wichtige Bezugsgrößen, wenn jemand einen Lebensentwurf für sich macht. Dieser Lebensentwurf wird zeitlebens kreativ weiterentwickelt – oder kann kreativ weiterentwickelt werden. Und es wäre schrecklich, wenn wir keine Lebensentwürfe hätten, weil es uns einen dramatischen Sinnverlust bescheren würde. Von daher also nicht mehr die Idee, das Lebensskript loszuwerden (das kann ja nur mit einem destruktiven sinnvoll sein), sondern das eigene Lebensdrehbuch, das man schafft und vollzieht, durch die Lebensführung beschreiben, prüfen, ob es zu einem paßt, mit den Lebensentwürfen anderer Menschen abstimmen und dazu beitragen, daß sie auf eine erlöste Weise verwirklicht werden können.

Die Idee ist, daß man Merkmale zu einem Lebensentwurf, die nicht zu einem passen, identifizieren kann, und Dynamiken, aus denen heraus man ihnen folgt, als nicht mehr zeitgemäß empfindet. Man bildet und verwirklicht dann andere innere Ausrichtungen und zeitgemäßere Lebensentwürfe. Es ist auch ganz wichtig, daß auf diese Weise schon der Glaube, daß man sein eigenes Schicksal in bestimmten Rahmen auch schöpferisch gestalten kann, dort präsent ist.

C.G.Jung

Als nächster kommt für mich **C. G. Jung** ins Blickfeld. Ich habe bei der Psychoanalyse schon gesagt, daß ich C. G. Jung so erlebe, daß er sehr viel mehr nach vorne blickt, obwohl er sich in vielem auch in der Tradition der Psychoanalyse aufhält. Jung war ja ein junger Kollege von Freud, war auch längere Zeit als der Nachfolger in der psychoanalytischen Gesellschaft vorgesehen. Er hat sich aber dann von Freud getrennt, weil er dessen Verengung auf die Triebtheorie und diese Dinge nicht mittragen wollte.

Der Kernbegriff in der Jung'schen Psychologie ist der der *Individuation*, also der Weg des Menschen, um das Individuum (der oder die unverwechselbar Einzigartige) zu werden, die sie oder er werden kann. Das zeigt von vornherein, daß das Verständnis des Menschen auf das hin, was jeweils nächste Schritte in einem Werdensprozeß sind, und der Blick zurück auf die Belastungen der Vergangenheit nur Teilaspekte dieser Betrachtung sind. Das drückt sich aus in einem etwas anderen Persönlichkeitsmodell. Ähnlich wie in der Psychoanalyse gibt es Bewußtsein und ein Unbewußtes. Das Bewußtsein wird hier nochmal in ein individuelles und ein kollektives aufgeteilt, und genauso das Unbewußte. Es gibt ein individuelles und kollektives Unbewußtes. Von daher wird in der Konstruktion der

Persönlichkeitstheorie schon der Gesellschaftsbezug mitberücksichtigt. Bei Freud spielt dieser Kultur- und Gesellschaftsbezug auch eine große Rolle, aber er ist im engeren Sinne im Persönlichkeitsmodell. Das heißt, ein Mensch wird daraufhin betrachtet, welcher Wirklichkeitsbezüge und welcher inneren Erleben und inneren Entwicklungen er sich bewußt ist. Welche der Bewußtseinsinhalte auch seine spezifischen sind, und wie das eingebettet ist in das, was man die Entwicklung der kollektiven Denke und Ansichten nennt. Das finde ich eine wichtige Kontrastierung.

Beim Unbewußten ist es noch neuer für mich gewesen. Unbewußt ist das, was einem Menschen nicht mehr bewußt ist, also was einmal in seinem Wirklichkeitsbezug für ihn klar erkennbar war und dann wieder verlorengegangen ist, oder was noch nicht bewußt ist, was in ihm angelegt ist, psychische Bedeutung und Wirkkraft hat, aber noch nicht Gegenstand seiner bewußten Wahrnehmung und Steuerung geworden ist. Da gibt es individuelles Unbewußtes, und dies wurzelt sozusagen im kollektiven Unbewußten. Das heißt, Jung hat eine fast systemische Idee eines gemeinsamen seelischen Urgrunds, an den wir angeschlossen sind, und dessen Ausdrucksweisen wir auch kollektiv leben und in uns beherbergen. Er hat sehr viele kulturvergleichende Studien betrieben und die kulturübergreifenden Grundsymboliken, in denen sich seelische Prozesse bei Menschen ausdrücken, studiert. Er hat darüber viele Bücher geschrieben. Insofern gibt es in seiner Traumanalyse eben außer der persönlichen Assoziation zu den Symbolen und Vorgängen die sogenannte Amplifikation, das heißt die Anreicherung der Traumsymbole aus der Perspektive von Kulturwissen. Traumarbeit in der Jung'schen Psychologie ist auch Anregung, sich als eine Ausdrucksform eines kollektiven Geistes, einer kollektiven Seele zu sehen: Es sind Dinge in einem tätig und wirksam, die nicht aus der eigenen persönlichen Geschichte kommen, höchstens aus der Menschheitsgeschichte, aus der kollektiven Geschichte. Auch durchaus mit Ideen, daß wir ein Seelenerbe antreten, so wie wir genetisch ein Erbe antreten – wie immer man sich die Übertragung genau vorstellt.

Ein anderes Persönlichkeitsmodell, das daneben steht, ist eine Unterteilung in *Ich* und *SELBST*. Das Ich ist das Zentrum der bewußten Persönlichkeit, das ist eine Definition, die mir einfällt. Ich habe sie bei Seifert gelesen; ich weiß nicht, ob sie von ihm war. Das Selbst sind die umfassenden seelischen Möglichkeiten und die in einem Menschen angelegte oder schon entwickelte unverwechselbare Eigenart. Also auch die Potentialität. Da löst sich natürlich viel kartesisches Denken bezogen auf die Persönlichkeit auf. Das ist nämlich einerseits der Keim, in dem eben alles schon angelegt ist, aber eben als Blaupause. Und das Selbst ist das, was aus diesem Keim in der spezifischen Eigenart soweit schon gewachsen ist. Von daher gibt es eine Selbst-Entwicklung (wie aus diesem Keim die Eigenart auch geworden ist) neben der Ich-Entwicklung. In meinem Rollenkonzept der Persönlichkeit habe ich diese Dimension mit aufgenommen neben der Frage: Kann jemand die Rollen, kennt er ihre Logik, die er lernt? Zum Beispiel stellt sich bei Professionsrollen immer auch die Frage: Verwirklicht er sich selbst darin, kommt seine unverwechselbare

Eigenart darin zum Ausdruck, und kann durch die Rollen hindurch leben, wenn auch als Ober- und Untertöne, nicht als Hauptmelodie?

Von daher hat Jung eine Topographie der Seele, die sie beschreibt als eine Konstellation von archetypischen Figuren. Ein Archetypus ist ein Abstraktum – Jung war ein abstrakter Denker, deswegen ist seine Theorie oft auch sehr abstrakt – das heißt, der Archetypus ist eine Grundkonstellation, die sich in einem Menschen in einer bestimmten Weise manifestiert, eine typische Lebensfragestellung. Diese Archetypen zeigen sich oft in symbolischer Form, z.B. in Träumen wie die große Mutter, oder der Archetypus des Brunnens oder der Archetypus der Geburt oder von Weihnachten. Also bestimmte symbolische, oft kulturspezifische Spiegelungen einer Lebensgrundkonstellation.

Zwei archetypische universelle Figuren in der Seele sind der *Animus* und die *Anima*, also die männliche und die weibliche Seelenperspektive, wie ich das übersetze. Diese Topographie der Seele bringt eine ganze Reihe von Fragen mit sich, wie wir auch in unseren Bereichen durchaus verwenden können, so daß man Situationen, Geschehnisse, persönliche Eigenarten befragt, inwiefern sich darin etwas Universelles des Lebens an diesem bestimmten Beispiel ausdrückt. Man schließt von daher das Individuelle an etwas Transzendentes, Übergeordnetes an. Davon ist die ganze Jungsche Psychologie geprägt. Deswegen wird sie sehr häufig kombiniert mit esoterischen, spirituellen Fragestellungen.

Die *Jung'sche Typenlehre*, auf die wir hier noch näher eingehen wollen, ist auch etwas, was wichtig aus der Jung'schen Psychologie ist: Die Beschreibung, daß Menschen wirklich sehr verschiedene Arten haben, Wirklichkeit für sich zu erleben und sich in Wirklichkeit zu orientieren.

Die archetypische Dimension ist zum Beispiel die Auseinandersetzung mit der Zeitlichkeit. Eigene Kinder zu haben, sich in dieser Phase zu befragen – bezogen auf Lebensvollzüge – wäre dann eine der Ausdrucksebenen, mit der sich ein Mensch mit seiner Zeitlichkeit auseinandersetzen kann. Diese Zeitlichkeit könnte sich etwa in einem Traum in einer jungen und einer alten Frau symbolisieren, die ein Kind bei sich haben und zu dritt zusammen unterwegs sind. Da symbolisiert sich auch die Bezogenheit verschiedener Altersstufen. Die Symbole sind nicht die Archetypen. Die Symbole sind immer nur Beispiele für Grundkonstellationen. Die Archetypen selbst sind eigentlich etwas Abstraktes.

Das ist das Wertvolle an der Traumarbeit aus der Jung'schen Perspektive, daß ich das Wesen der Dinge befragen lerne. Was ist das Wesenhafte an dem, was ich an der Oberfläche sehe? Wofür ist das ein Beispiel? Das Wesenhafte in einem Menschen, aber auch das Wesenhafte z.B. an einer Küche. Was ist das für ein Ding?

Roberto Asagioli

Als Beispiel für eine mehr spirituell ausgerichtete Strömung, die aus meiner Sicht sehr viel mit der Jung'schen Psychologie zu tun hat, nenne ich Roberto Asagioli mit der **Psychosynthese**. Das war im Rahmen der humanistischen Psychologie eine der Schulen. Eine Zeitlang war das große Mode. Das Wesentliche daran ist, daß vom Methodischen her immer wieder ein Meta-Standpunkt gegenüber den eigenen Rollen und Identitäten der Persönlichkeit eingeführt wird. Psychodramatisch oder über geleitete Phantasien werden Szenerien aufgebaut. Da gibt es einen inneren Observer, Beobachter. Die Grundaussage ist die, die in sehr vielen spirituellen Lehren ist: Du bist nicht das, womit Du identifiziert bist. Es gibt etwas Höheres in Dir. Es gibt ein Überbewußtsein (im Gegensatz zum Unterbewußtsein). Es gibt einen höheren Geist, eine höhere Seele in Dir, die Du begreifen lernen kannst, indem Du immer wieder siehst, daß keine Deiner Erscheinungsformen und Teilpersönlichkeiten Du bist. Wie in vielen spirituellen Schulen ist hier die Grundübung, sich immer wieder zu desidentifizieren.

Psychosynthese kann als Beispiel genommen werden für verschiedene esoterische Lehren, in denen Menschen in Meditation verschiedener Art immer wieder eingeladen werden, sich selbst und ihren Befangenheiten in der Welt, auch ihren Affekten und Gefühlen, ihren Lieblingsrollen, ihren gehaßten Rollen, ihren Verstricktheiten gegenüber auftreten zu können und zu sagen: Das ist ein wichtiger Teil von mir, aber das bin nicht ich. Dabei ist die Idee, eine Identität in einem Überbewußtsein zu entdecken und dadurch mehr Freiräume zu gewinnen, aus diesem Überbewußtsein heraus die einzelnen Rollen und Lebensbezüge leben zu können.

Ich glaube, daß das im Prinzip eine gute Entwicklung ist, die wir heute auch im professionellen Bereich üben können: Einerseits Rollenkompetenz und Engagement in Rollen, und auf der anderen Seite Nichtidentifizieren mit den Rollen. Sondern die Rollen sind verschiedene Ausdrucksweisen, Selbstorganisationsweisen, in denen sich etwas Übergeordnetes ausdrückt, das sich in verschiedenen Rollenkonstellationen manifestieren kann, zum Beispiel in Professionskultur. Dadurch entsteht mehr Freiheit, diese Rollen auch neu zu formulieren, und weniger Neigung, in Konventionen sich neu zu identifizieren.

Nein, mehr selbsterfahrungsorientiert. Es ist kein Ansatz zur Professionsschulung. Es ist ein spiritueller Selbsterfahrungsansatz.

James Hillman

Ich würde dann zunächst noch kurz auf **James Hillman** verweisen, einen Jungianer, sehr bekannt in Amerika, der jetzt auf dem Hamburger Kongreß (Woodstock der Psychotherapie) einer der Figuren war, die am meisten überzeugt haben. Das Buch von ihm, das ich schon einmal empfohlen habe: 100 Jahre Psychotherapie, und der Welt geht es immer schlechter. Hillman wendet sich ziemlich radikal von diesem

Rückwärtsbezug ab und sagt: Wichtig ist, daß wir versuchen zu begreifen, welcher Geist in einem Menschen wirkt. Ein bißchen platt gesagt: Eigentlich sucht sich ein Geist einen Organismus und provoziert ein Lebensschicksal, indem er sich in einer bestimmten Form zu Ausdruck bringen kann. Das heißt relativ radikal: Was ist der mich leitende Geist? Was ist der Dämon in mir, der mich dazu bringt, aus Gefügen, die ich schon gebildet habe, immer wieder in neue Entwicklungen ausbrechen zu sollen? Daß in mir eine unverwechselbare Konstellation von leitenden Geistern, eine unverwechselbare archetypische Konstellation ihre Gestalt finden kann. Er löst sich also ganz von der Idee, wir müßten normal werden. Er orientiert sich ganz darauf, daß wir eine möglichst erlöste Form von dem, was unser geistiges und dämonisches Schicksal ist, auf eine gute Weise erfüllen. Wir haben nicht die Wahl, ein anderer Typ zu sein. Wir haben nur die Wahl, unseren Typ zu erlösen und zu leben.

Man fragt, welcher Geist will sich in diesem Menschen zu Ausdruck bringen? Wie kann man Hilfestellung leisten, daß der Geist, den man ahnt, sich entfalten kann. Und das geht natürlich nicht ohne Wesensschau – ich muß in mir eine Vorstellung entwickeln, wozu derjenige gebaut ist sich zu entwickeln. Und daraufhin interveniere ich.

Ein schönes Beispiel, das ich gerne zitiere, weil es die Umdrehung der Deutungsvorstellungen zeigt: Er berichtet von einem berühmten spanischen Stierkämpfer, über den die Psychoanalytiker sagen, daß er so ein Macho hat werden müssen, weil er ein Kind war, das sich etwa bis zum 13. Lebensjahr ganz stark an die Mutter und deren Rock klammerte. Er sagt, kein Wunder, daß ein so abhängiges Wesen später in einer Macho-Haltung überkompensieren muß. Hillman sagt dazu: Ganz falsch! Die Seele des Kindes wußte schon von Anbeginn, daß es mal ein Stierkämpfer werden soll. Und man stelle sich vor, dieser kleine Kerl, und wie groß die Stiere waren – kein Wunder, hat er sich so lange wie möglich an seiner Mutter festgehalten!

Von daher kommt auch die Idee, daß der Dämon in uns, und vielleicht auch die dämonischen systemischen Bezüge, etwa in einer Familie, dafür sorgen, daß mir Schicksalkonstellationen beschert werden, die eine besondere Chance sind, zu meiner Eigenart zu kommen. Das verändert natürlich viele Leidensgeschichten sehr. Es bietet ein reiches Feld von Umdeutungen und der Würdigung von schwierigen Schicksalssituationen. Was hat sich der Schicksalsgott dabei gedacht, daß er dir solche Eltern beschert hat? Naiverweise könnte man sagen, das hat ja garnicht zusammengepaßt. Aber offenbar wurdest du für würdig befunden, hier eine besondere Herausforderung zu erleben und dich zu üben, und wie kannst du das, was in dir angelegt wurde, zu einer dir eigenen Reife bringen?

Die Frage ist also nicht, bin ich richtig oder falsch, sondern gibt es davon erlöste Formen oder verhärmte, unerlöste Formen? Das ist ein ganz anderes Verhältnis zur sogenannten Pathologie.

Die Jung'sche Psychologie läßt sich leicht mit der psychologischen Astrologie verbinden. Das hat mit dem Konzept der Zeit in der Jung'schen Psychologie zu tun.

Dort hat die Zeit nicht nur eine Quantität, sondern auch eine Qualität. Eine Art, die *Qualität der Zeit* zu befragen, ist sie in die Sternkonstellation hinein zu projizieren. Das hat aber gar nichts damit zu tun, daß man denkt, daß diese Gesteinsbrocken, die herumfliegen, ursächlich Schicksale beeinflussen, so wie meine Uhr auch nicht ursächlich die Zeit beeinflusst. Sie hat nur einen relevanten Bezug zu dieser Zeit. Deswegen sind alle astronomischen Argumente gegen Astrologie falsch, weil sie einfach verkennen, daß es ja nicht falsch geworden ist, weil man das heliozentrische System entwickelt hat, obwohl von der Astrologie zunächst ein geozentrisches System verwaltet worden ist. Es war ohnehin nur ein Versuch, annäherungsweise Zeitqualität auf eine Landkarte

zu bringen. Im Grunde geht es um die Idee (z.B. beim Geburtshoroskop), daß die Geburtsstunde heißt, daß ein Mensch in eine bestimmte Zeitqualität hineingeboren wird, und daß diese Zeitqualität etwas mit den Lebensfragen, die sich ihm in besonderer Weise stellen, zu tun hat. Sie konstellierte oder steht für Lebensfragen, archetypische Konstellationen und für den Geist, kombiniert mit ganz anderen Dingen. Also eine Art zu fragen, womit sich ein Mensch auseinandersetzen muß, wenn er zu seiner Individuation kommen möchte. Und manchmal sind astrologische Gutachten wunderbar, und manchmal paßt überhaupt nichts. Da ist es wie mit allen Erklärungssystemen. Manchmal ist es absolut frappierend. Das stört einen aber dann nicht, wenn man nicht verlangt, daß diese Systeme irgendwelche gültigen Aussagen machen, sondern daß diese Systeme immer nur Medien sind, um die Qualität der Zeit zu begreifen. Dann kann es auch der Kaffeesatz sein, die Eingeweidenschau oder die Tarot-Karte. Das sind alles Medien, über die Menschen versuchen, Qualität von Zeit und die Qualität der Dinge zu beschreiben.

Viktor Frankl

Das heißt, und da kann ich vielleicht den Übergang zu Frankl finden, daß Vorstellungen von psychischer Gesundheit, von Entwicklung gar nicht möglich sind, ohne ein Verständnis von Sinn. Das ist die Hauptaussage der Existenzanalyse und Logotherapie, die daraus entwickelt wurde, von **Viktor Frankl**. Existenz meint hier nicht biologische Existenz, sondern kommt von *existere* = aus sich heraustreten. Entfaltet sich jemand in der Weise, die für ihn möglich ist und die ihn erfüllt? Auch Frankl geht davon aus, daß das nicht frei wählbar ist.

Die Konstellation, die in einem angelegt hat, mit der man zu tun hat, ist nicht frei wählbar. Man muß irgendwie versuchen, sie zu begreifen und zu gestalten. Und er meint das auch über Beziehungen. Und das finde ich sehr interessant. Das ist ein starker Kontrast zu dieser humanistischen Beziehungsidee, wo man gedacht, es ist eigentlich alles möglich, es muß nur befreit werden. Da sagt Frankl ganz klar: Die Beziehung, die zwischen zwei Menschen möglich ist, ist von vornherein festgelegt. Es ist eine *ontische Beziehung*. Es gibt ganz bestimmte Konstellationen, in denen diese beiden Charaktere aufeinander bezogen sein können. Ob sie sich begegnen oder nicht, spielt gar keine Rolle. Das kann man unabhängig davon definieren. Das ist der ontische Teil der Beziehungen. Dann gibt es einen funktionalen Teil von Beziehung, der gestaltbare Teil. Das heißt, wie kann ich das für uns Angelegte in der

Beziehung durch Begegnung in eine bestimmte Form bringen. Auch da geht es wieder um die Frage: unerlöste oder erlöste Form. Aber es ist nicht alles zwischen uns möglich. Ich sage von mir aus dazu, daß ich durch eine gewisse Begegnungskompetenz vielleicht die Spielräume, was zwischen uns möglich ist, erweitern kann. Wenn ich sehr sorgfältig über wiederholte Begegnungen Wirklichkeiten schaffe, dann sedimentieren (ein Begriff aus von Alfred Längle) sie langsam ins Repertoire unserer Beziehungen.

Ein kleines äußeres Phänomen, das ich zur Illustration gerne heranziehe: Ihr kennt es vielleicht, daß man zu manchen Menschen eine gewissen Anziehung oder Abneigung hat, die ganz bestimmte Qualitäten haben. Wenn man diesen Menschen lange Zeit nicht begegnet ist, dann ist es sehr deutlich spürbar, was für eine Art Beziehung man zu einem Menschen hat. Man begegnet ihm, und dann gelingt es zum Beispiel – bei viel Begegnungskompetenz – die Abneigung zu überwinden und zu sehen, daß man vielmehr miteinander kann, als man vorher erstmal gedacht hätte. Das nennt man Abbau von Vorurteilen. Das hält eine Weile, aber wenn man denjenigen dann längere Zeit nicht gesehen hat, kommt das Alte wieder in den Vordergrund. Die Begegnungserfahrung verliert relativ bald an prägender Kraft für das Gefühl für die Beziehung. Oder umgekehrt: Man wird ernüchtert, weil man sehr viel mehr in einer Beziehung gesehen hat, als man begegnungsmäßig realisieren konnte. Man müßte dann, wenn man sich trennt, auch ernüchtert bleiben, aber nach einer Weile kann es sein, daß die alte Vorstellung von dem, was sein könnte, ihre ursprüngliche Kraft bekommt. Sei es, daß neue Hoffnung geschöpft wird, sei es, daß es ins Gegenteil, in Bitterkeit verkehrt wird.

Viktor Frankl hat hier natürlich persönliche Analysen im allgemeinen Sinne gemacht, wie die Psychotherapie überhaupt. Ich denke, der Grundgedanke eignet sich sehr gut, auch über Organisationsbeziehungen nachzudenken. Die haben nämlich in dem Sinne auch oft einen ontischen Charakter. Sie sind nicht völlig frei wählbar. Das heißt, die Personen treten, wenn sie einander begegnen, eigentlich in die Logik von Beziehungen ein. Nur mit dem Unterschied, daß diese in dem Fall nicht so schicksalhaft sind, sondern durch diese Begegnungen, neue Gesellschaftsverhältnisse, neue Unterstellung oder ähnlichem viel leichter verändert werden können. Aber es gibt auch umgekehrt die Überlegung: Ist es sinnvoll, durch sehr viel Begegnungskompetenz schlechte Beziehungskonstellationen immer zu kompensieren? Das gibt ganz neue Perspektiven, um über die Gegebenheit der Beziehung nachzudenken und auf welcher Ebene man diese Gegebenheit verändern kann. Das gilt auch für professionelle Beziehungen, contracting u.ä., situative Arten von Beziehungen, was da gestaltbar ist und was innerhalb der definierten Beziehung durch Begegnungskompetenz gestaltbar ist bzw. wie durch Begegnungskompetenz die Natur der definierten Beziehung auch sich verändert, zum Guten wie zum Schlechten hin.

Insofern finde ich das eigentlich ein gutes Konzept, weil es uns auf neue Weise klarmacht, daß nicht alles so leicht veränderbar ist, wie wir denken, und uns eher hilft, das Mögliche wirklich zu füllen. Wenn wir dieses Konzept in Organisationsbeziehungen hinein übertragen, müssen wir auf neue Weise darüber

nachdenken, was an dieser Beziehung im Moment funktional ist. Was kann ich durch Begegnung gestalten und was ist eine Organisationsontologie? Entsprechend muß ich Strategien entwickeln, um die Ontologie dieser Beziehung neu zu gestalten und auf welchen Ebenen das geschehen kann.

Frankl hat ein Konzept entwickelt, in dem die Bezogenheit des Menschen zu seinem Mitmenschen, zum Du, aber auch zum Sinn oder zu einer Aufgabe, einem ihn erfüllenden Thema beschrieben wird. Und in dem die drei Dinge in einen Zusammenhang gebracht werden: Das Ich–Subjekt, das Du–Subjekt und den Logos, also das, was jenseits von Ich und Du und unserer Beziehung interessant ist in den Welt. Er sagt, diese Bezüge von Ich und Du, aber auch Ich und Logos und Du und Logos und wir gemeinsam und Logos sollten in einem sinnvollen Zusammenhang sein. Es gibt Kümmerformen zwischenmenschlicher Beziehungen, die dadurch beschrieben werden könnten: Ich bezieht sich nur auf Logos (irgendeine Aufgabe) und interessiert sich am Du ausschließlich in seiner Funktionalität für die eigenen Aufgabeninteressen. Der Mensch ist also nur als Mittel zu einem Zweck des anderen Menschen interessant. Der Begegnungsaspekt wird geleugnet. Es gibt aber die andere Form der Verflachung, daß Menschen nur Begegnung suchen mit dem anderen Subjekt: Ich und Du, und wir wollen uns genügen. Er sagt, das ist auch eine Kümmerform der Beziehung, denn Ich und Du, ohne daß unsere Beziehung auf etwas Weitergehendes transzendiert wird, muß verflachen. Selbst Buber habe dem zugestimmt.

Buber–Zitat: Zeit und Raum liegen in der Beziehung

Das kann man modern formulieren: Die Dimensionen der Wirklichkeit sind das, was auch in der Begegnung bezogen auf etwas entsteht. Dort liegt Zeit und Raum.

Ich habe nicht daraus (ich habe es erst hinterher gelesen), sondern unabhängig davon für mich entschieden, daß es Menschen gibt, die eine Präferenz haben in der Subjekt–Subjekt–Beziehung, und die sagen: Erst möchte ich das Du und Ich uns aufeinander beziehen, und dann können wir uns auf etwas beziehen. Wenn aber Du und Ich Schwierigkeiten haben, uns aufeinander zu beziehen, dann ist das Etwas völlig uninteressant. Dann will ich erst mal die Du–und–Ich–Beziehung klären. Dann gibt es Menschen mit einer anderen Präferenz – zu denen ich gehöre – die sich vorrangig für etwas interessieren, und es interessiert mich, ob Du Dich auch dafür interessierst. Können wir eine Beziehung darüber konstellieren, daß wir uns gemeinsam dafür interessieren? Wenn Du Dich nicht mehr so für das interessierst, wofür ich mich interessiere, dann müssen wir eine Beziehungsklärung im Sinne einer Interessensklärung in der Beziehung machen. Wenn ich mich für das interessieren kann, wofür Du Dich interessierst und umgekehrt oder wir gar gemeinsam uns für etwas interessieren können, dann ist es für mich die Grundlage der Beziehung. Dann interessiert mich auch, wie Du und ich zueinander stehen. Klar ist, daß immer beides wichtig ist, auf Dauer aber unterschiedliche Präferenzen und unterschiedliche konstituierende Vorgänge bei Menschen da sind.

Es ist mir unheimlich schwergefallen zu verstehen, daß ich manchmal die Ich–Du–Beziehung zu jemanden mehr pflegen muß, und er interessiert sich dann wieder mehr für das, wofür ich mich interessiere. Ich habe eher versucht, die Ich–Du–Beziehung besser zu machen, indem ich versucht habe, den anderen dazu zu bringen, sich für das zu interessieren, wofür ich mich interessiere. Wenn zwei sich da in ihre Extreme verkriechen und jeder darauf besteht, daß der andere in seiner Grundbedingung für Beziehung entsprechendes Entgegenkommen zeigt, können zwei Menschen mit unterschiedlichen Präferenzen in absolute Extreme geraten und völlig kommunikationsunfähig werden. Die Schwierigkeit ist dann, wie bei der Annäherung von Kriegsparteien, nicht das, was einem selbst wichtig ist, als absolute Vorbedingung für eine Begegnung zu postulieren, sondern das relativ zurückstellen zu können und zu gucken, wie kann man sich wechselseitig vertrauensbildende oder beziehungskonstituierende Angebote machen.

Eine Zeitlang war es üblich, überwertig die Ich–Du–Beziehung als wertvoll anzusehen. Ab jetzt wird wieder eher gesehen, daß es sehr gute menschliche Beziehungen gibt über einen gemeinsamen Bezug auf etwas.

Hier sollte man keinen Unterschied zwischen beruflich und privat machen. Ich glaube, daß auch in beruflichen Zusammenhängen das eine oder das andere Vorrang haben kann. Wenn eine Vision, was wir als Team gemeinsam schaffen können, verlorengelht und wir stattdessen versuchen, menschlich miteinander ins Reine zu kommen, kann das einen endlosen Klärungsbedarf schaffen, weil wir uns eigentlich nicht befriedigen können in der Beziehung, wenn wir uns nicht auf etwas ausrichten. Oder wenn wir versuchen, uns nur auf etwas auszurichten, dann sind das Kümmerformen der Beziehung. Dabei verlieren wir unsere menschliche Subjektivität zu sehr aus den Augen, und das wird eine Schwierigkeit. Privat ist es genauso. Wenn ein Paar nur versucht, sich selbst zu genügen und sich nicht gemeinsam für irgendetwas in der Welt interessiert, dann wird es sehr schwierig, eine gute Beziehung zu erhalten.

Das Paranoide ist ja nur eine Überwertigkeit der Frage, wie stehst Du zu mir (im negativen Sinn). Wenn wir beide ein geklärtes Verhältnis zu einer Aufgabe haben, dann ist das, wie Du zu mir stehst, nicht so wichtig. Es gibt keine dritte Möglichkeit. Die eine Verflachung ist der Versuch, sich auf Ich–Subjekt/Du–Subjekt–Beziehung zu reduzieren. Die zweite Verflachung ist, sich auf ein Logos–Interesse zu reduzieren und den anderen praktisch mit Null–Interesse an seinem Subjekt und seiner Wesenheit nur einspannen zu wollen, das eigene Interesse an der Sache voranzubringen. Das ist natürlich eine graduelle Sache. Je nach Kontext ist es völlig in Ordnung, daß wir zu 95 % daran interessiert sind. Es ist eher die Frage, ob in einer Situation ein Restinteresse am Wesen des anderen Menschen da ist. Das ist auf die Begegnung begrenzt und muß nicht universell sein. Dieses Modell läßt jede Menge Raum für sehr funktionale professionelle Begegnungen, die ganz wenig privat–persönliche Anteile haben, trotzdem aber in signifikanter Dosis das Interesse

am anderen Menschen mit berücksichtigen. Zumindest daß eine Bereitschaft dafür da ist.

Man kann mit diesem Schema natürlich ganz unterschiedliche Phasen und Lebensvollzüge angucken und von daher auch persönliche Präferenzen identifizieren. Das ist auch wichtig für seinen eigenen Stil als Berater, damit man sich wohlfühlen kann, zu wissen, an welche Art von Klienten man leicht ankoppelt, mit welchen man es schwer hat. Wenn die Koppelungspräferenzen auseinanderlaufen, ob man sich an das Koppelungssystem eines anderen Typs hinreichend anschließen kann, oder ob man nur denkt, wenn er nicht meinen Koppelungspräferenzen entspricht, dann kann ich mit dem nicht arbeiten. Vielleicht ist es auch Widerstand bei ihm. Das ist ein Meta-Schema, mit dem wir viele Situationen angucken können.

Andererseits ist es wichtig, daß man eine gewisse Variationsbreite der Beziehungskonstellationen hat, an die man sich ankoppeln kann. Andererseits ist es auch wichtig, daß man zu den persönlichen Präferenzen steht und nicht versucht, übermäßig andere Präferenzen sich zur Norm zu machen.

Ich sehe das extrem an meinem Sohn. Bei ihm ist ganz klar, daß er nur mit anderen Kindern etwas zusammen machen will, wenn sie sich für das interessieren, was er macht, und wenn er sich dafür interessiert, was sie machen. Es käme ihm niemals in den Sinn, irgendetwas mitzumachen, was ihn nicht interessiert, nur um die Beziehung zu einem anderen Kind zu klären. Er hat damit seine Probleme, weil er sich oft nicht gut ankoppeln kann. Er muß das als Begegnungskompetenz dazulernen und gleichzeitig respektieren, wie seine eigenen Neigungen sind. Meine Tochter ist da eher zunächst interessiert, eine gute Beziehung zu ihren Freunden zu entwickeln und dann zu überlegen, was machen wir gemeinsam. Bei meinem Sohn ist es ganz klar: Was machen wir? Alles andere interessiert mich nicht, dann können wir uns heute nicht treffen.

Ich würde das nicht gleichsetzen mit Mädchen oder Junge. Aber ich glaube schon, daß der Eros-Aspekt da häufiger eine weibliche Dimension ist, während der Logos-Aspekt in einer etwas anderen Definition eher ein männliches Prinzip ist.

Mit diesem Schema ist die Frage: Nähe zu was? Es gibt unterschiedliche Verständnisse von Nähe. Ich bin Dir nahe, wenn meine Seele bewegt, was Dich bewegt. Das ist eine andere Art von Nähe.

Die verstehen sich nicht als Psychotherapie im Sinne von Krankheiten heilen. Das hat eine gewisse Berechtigung, denn sie wollen nicht Krankheiten heilen, sondern Menschen mit dem Sinn befassen in der Annahme, daß dann manche Krankheiten überflüssig werden. Aber sie haben sehr interessante Konzepte, zum Beispiel Depressionsbehandlungs-Konzepte. Das wird in anderen Schulen auch gemacht. Sie parzellieren ganz klar. Sie sagen beispielsweise: Wenn Dir etwas nicht gut gelingt, wirf nicht alles in einen Topf, sondern mach' Tag für Tag oder Lebensbereich für Lebensbereich. Und wenn in einem etwas schwierig ist, laß' nicht dieses

destruktive Lebensgefühl wie ein Flächenbrand über die anderen sich erstrecken. Sie haben eine ganze Menge sehr guter Techniken entwickelt. Ich habe auch eine Tonkassette von ihm.

Ruth Cohn

Ich wollte an dieser Stelle **Ruth Cohn** kurz erwähnen. Das Dreieck erinnert ja sofort an eine der Hauptgraphiken von Ruth Cohn. Sie sagt, es geht darum, in der Steuerung von Gruppenprozessen ein Gleichgewicht zu finden zwischen Ich, Du und Thema. Sie hat auf diese Weise mit verschiedenen Regeln für die Beteiligung in Gruppen Werte gesetzt, die Menschen einladen, für sich in diesen Dimensionen selbst zu sorgen. Und sie hat Orientierung für Gruppenleiter gesetzt, dafür zu sorgen, daß keine der Dimensionen zu lange überwertig wichtig ist, weil sie dann an Gehalt verliert, also eine Verarmung erfährt, wenn das andere nicht angemessen mit hereinkommt. Viel mehr wüßte ich eigentlich garnicht zu TZI zu sagen. Es gibt dann viele Tugenden, die man auch woanders lernt, die in dem Zusammenhang erworben und gelernt werden. Aber soweit ich weiß, ist das die entscheidende Aussage.

Erik Erickson

Erik Erickson ist auch ein Entwicklungspsychologe, der wie alle seinerzeit psychoanalytisch orientiert war, aber mit einem sehr weiten Horizont. Ich empfehle sein Buch "Identität und Lebenszyklus" (Suhrkamp). Was hier auffällt, sind die drei Hauptüberschriften dieses Buchs: "Ich-Entwicklung und geschichtlicher Wandel" – das heißt, die Entwicklung des Einzelnen wird in den Kontext geschichtlicher Entwicklung gestellt. "Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit" – also nicht pathologisierend, keine Krankheitslehre. Ich wurde ja gefragt, warum nicht Psychoanalyse-Typenlehre, weil es im Grunde eine Krankheits-Lehre ist, eine Persönlichkeitslehre, die aus dem Umgang mit Krankheiten entstanden ist. Die dritte Hauptüberschrift: "Das Problem der Ich-Identität" – das heißt, er beschäftigt sich mit einer die Persönlichkeit übergreifenden Frage, als wer erlebt sich jemand, handelt jemand?

Was gut ist an Erickson ist, daß er einerseits eine Entwicklungslehre der erwachsenen Persönlichkeit macht, es hört also nicht mit der Pubertät auf. Er macht eine Entwicklungslehre der gesunden Persönlichkeit und fragt sich immer, was heißt es für das Gefühl eines Menschen, ein integrierendes Ganzes zu sein, bezogen auf sich selbst und bezogen auf die Welt. Das sind drei wichtige Dimensionen, die in anderen Schulen so nicht kombiniert vorkommen.

Ich zitiere jetzt aus dem Buch Seite 124: "Hier weist der Begriff Identität auf das Band hin, das den einzelnen Menschen mit den von seiner einzigartigen Geschichte geprägten Werten seines Volkes verbindet." Also ist Identität etwas, was den Menschen mit seinem Kontext verbindet, mit seiner persönlichen Geschichte und mit der Geschichte seiner Gruppierungen, in denen er sich bewegt. Das ist eine Dimension der Identität. Die zweite Dimension der Identität ist das, was in anderen

Schulen auch schon abgehandelt wird: mit seinem Wesenskern gleich zu sein, "die unverwechselbare Eigenart".

"Diese Identität von etwas im Kern des Individuums Angelegtem und einem wesentlichen Aspekt des inneren Zusammenhalts der Gruppe" soll Gegenstand der Untersuchung sein. Erickson macht also ganz klar, daß es ein Wechselspiel der Beziehung zu sich selbst (hier kann man z.B. das Selbstkonzept von Jung hereinnehmen) und der Beziehung zu wesentlichen Charakteristika der Gruppierungen ist, denen man zugehört. In diesem Wechselzusammenhang muß Identität immer wieder neu gefaßt werden.

Der Begriff Identität drückt also insofern eine wechselseitige Beziehung aus, als er sowohl ein dauerndes inneres sich-selbst-Gleichsein wie ein dauerhaftes Teilhaben an bestimmten gruppenspezifischen Charakterzügen umfaßt.

Ich schildere jetzt die wesentlichen Entwicklungsstufen in einer Illustration und in bezug auf das, was wir hier machen, wie sie hier in diesem Buch dargestellt sind: Erickson unterscheidet acht Stufen, die zunächst schon an der üblichen Einteilung in oral, anal, genital, Latenzzeit, Pubertät, Adoleszenz und spätere Phasen orientiert sind. Sie beziehen sich aber nicht in erster Linie auf die typischen Lebenskonflikte in dieser Zeit, sondern auf die Frage: Wie kann ein Mensch sich als sich selbst, bezogen auf wichtige Gruppen, in dieser Zeit empfinden? Also bezogen auf die Frage der Identität.

Da ist die *erste Stufe* der Identität, etwas alltagssprachlich formuliert: *Ich bin, was ich brauche*. Es geht um die Grundtugenden des Antriebs, der Initiative, die man entwickeln kann, und der Hoffnung, der Erwartung, daß in der Welt und im Leben etwas geschehen kann und besser wird, und daß von daher Initiative mit einer positiven Perspektive versehen werden kann.

Die *zweite Stufe*: *Ich bin, was ich bewirken kann*. Da geht es um das Wollen, das Gefühl, Macht und Kontrolle über etwas ausüben zu können. Das Gefühl, "Wer bin ich?" hängt in dieser Lebensphase (und später bleibt es immer eine Schicht unserer Persönlichkeit) von dem Gefühl ab: Ich kann über etwas Macht ausüben. Da geht es um die Grundtugenden der Selbstbeherrschung und der Willenskraft.

Die *dritte Stufe*: *Ich bin, was ich werden könnte*. Das ist altersmäßig etwa die Vorschulzeit, in der die Kinder dauernd Ideen haben, wer sie einmal sein könnten. Hier geht es um: Ich bin mit mir selbst gleich, wenn ich Kontakt habe zu den Träumen, wer ich einmal sein könnte und – bezogen auf die relevanten sozialen Gruppierungen – was ich als derjenige oder diejenige dann in dieser Gruppe für eine Funktion und Rolle spielen werde. Es geht also um die Grundtugenden, Richtung in die Lebensentwürfe zu bringen und Zweckhaftigkeitsideen zu entwickeln, z.B. welche Schritte zur Verwirklichung einer Vision dienen könnten.

Die *vierte Stufe: Ich bin, was ich kann, im Sinne von Fertigkeiten*. Das ist entwicklungspsychologisch mit der Latenzzeit gleichgesetzt, also altersmäßig etwa zwischen 8 und 12 Jahre, wo es darum geht, sich zu spiegeln in seinem Selbstsein; indem man tut, was man lernt. Wobei nicht nur was man lernt, sondern der Lernvorgang selbst Identität stiftet. Es geht um die Grundtugenden des Lernens, des Erwerbs von Methoden und "Skills" = Fertigkeiten. Man müßte vielleicht sagen: Ich bin, was ich lernen kann. Das ist, glaube ich, heute auch ganz wichtig zu betonen, weil es zumindest im Management häufig so ist, daß kein Verständnis dafür da ist, daß es wirklich identitätsstiftend ist, dauernd dazulernen. Dieses Lernen selbst ist ja ein Wert. Vieles wird noch so gesehen: Weil ich eine bestimmte Position habe, werde ich dafür bezahlt, daß ich es kann. Das Lernen als Vorgang wird als identitätsstiftend in vielen Unternehmenskulturen ausgeblendet. Vielleicht hat man diesen Mangel bemerkt, und deshalb ist 'die lernende Organisation' jetzt das große Thema.

Die *fünfte Stufe: Pubertät und Adoleszenz. Ich bin, womit ich mich identifizieren kann*. Man hat die Vorstellung, daß da im wesentlichen ein gewisses Repertoire vorhanden ist. Es sind Segmente für die Identität zusammengefügt, und es geht darum, einen ganzheitlichen Entwurf zu machen und sich dabei einer Sache, einer Person, einem Leitbild zu verschreiben im Sinne: Ich in mir könnte das noch nicht repräsentieren, aber indem ich mich identifiziere, kann ich diese Gestalt hinkriegen und Anteil daran haben. Es geht um die Grundtugenden der Hingebung und der Treue. Treue und Hingebung im Sinne von: Hier wird die Grundneigung gelegt, das ist ein Stück von mir, ich gehöre dazu.

Treu eher im Sinne von: Ich mache mir etwas vertraut. Es ist draußen und es ist in mir, und dadurch wird eine Bezogenheit konstellierte, die für mich elementar ist.

Die *sechste Stufe: Frühes Erwachsenenalter. Ich bin, woran ich mich binden kann*. Das ist eine Unterscheidung zu dem "womit ich mich identifizieren kann". Hier entsteht schon klarer ein Verständnis von Eigenständigkeit, und das sich-daran-Binden entsteht nicht daraus, daß ich es brauche, mich so zu sehen, weil ich sonst nicht viel bin, sondern: Ich entwickle ein Gefühl, wer ich selbst bin, ein Gefühl für meine Leistungsfähigkeit, ein Gefühl für meinen Wert in Beziehungen. Und aus diesem Gefühl heraus binde ich mich und lasse ich mich in Liebesbeziehungen ein. Das heißt, in diesen Lebensphasen ist es wichtig, in den Grundthemen Partnerschaft und berufliche Leistungsfähigkeit sich für irgendetwas stark zu machen und zu sich zu finden.

Oft finden z.B. sehr talentierte Leute sehr lange alles interessant, binden sich aber an nichts. Diese versäumen dann oft die Phase, sich für irgendetwas wirklich zu engagieren. Das ist in späteren Lebensphasen garnicht einfach nachholbar. Da ist es manchmal gut, jemanden dazu zu bringen, die Idee, daß er sich noch sehr lange umsehen und prüfen muß, ehe er sich an etwas binden kann, abzulösen: Auch wenn es nicht das absolut Passende ist, binde Dich, denn Du muß jetzt Bindung lernen. Ein Beispiel aus der weiteren Verwandtschaft: Ein junger Mann war ewig am Suchen, und wir haben ihn irgendwann mit vereinten Kräften genötigt, nun einfach

Biologie zu studieren und das fertigzumachen, egal ob es ihm gefällt oder nicht. Das hat er dann auch wirklich gemacht. Und nach und nach ist eine Bindung an diese Disziplin entstanden. Später hat er dann Wege gefunden, dies sogar mit seinen Umweltinteressen zu verknüpfen, mit seinen weltanschaulichen Vorstellungen, und heute ist er als Biologe für den BUND tätig. Er war ursprünglich noch ganz identifiziert mit Ansprüchen, mit denen er sich nicht an real Verfügbares hat binden können, und wenn er in dieser Phase steckengeblieben wäre, hätte er die Bindung nicht gelernt und würde heute fixiert sein in der Phase 5, vielleicht kombiniert mit der Phase 3 ("Ich bin, was ich werden könnte" – aber er kriegt es nicht auf den Weg.) Man muß situativ entscheiden und irgendeine Beurteilung vornehmen, was wie für die Arbeit ins Gewicht fallen soll. Dazu bedarf eines urteilsfähigen Menschen. Aber es ist nicht schlecht, Grundregeln in der lebensgeschichtlichen Entwicklung zu kennen, um Raster zu haben, mit denen man vielleicht auch Ergänzungsbedarf feststellt. Das Problem mit dem Dämon ist ja so, daß er zum Aufbruch in Entwicklung gleichermaßen wie ins Desaster führt. Dem Dämon darf man nicht unkontrolliert folgen.

Die *Stufe 7*, das mittlere Erwachsenenalter: *Ich bin, wofür ich über mich hinaus sorgen kann*. Da geht es um die Grundtugenden der Fürsorge und der Produktivität (im Sinne von Kulturbeiträgen). Erickson nennt das die generative Phase. Wir hatten es schon von der Zeitlichkeit. Spätestens wenn man in die 40er kommt, begreift man, daß man selbst von den vielen Lebensmöglichkeiten nur eine leben kann, und die Begrenztheit des Lebens wird deutlich. Man kann in der Selbstkultivierung nur einen kleinen Ausschnitt von dem berühren, was in der Welt geschaffen und an Kultur sich entwickeln könnte. An das andere kann man sich nur dadurch anschließen, daß man für die nächsten Generationen etwas tut und auf diese Weise ein Gefühl von "es lebt etwas in mir weiter, ich kann mich an etwas anschließen, obwohl ich gleichzeitig die Begrenztheit meines persönlichen Lebens begreife und nahen sehe" entwickelt. Das können Kinder sein, Schüler, die Pflege eines Vereins oder sonst irgend etwas – auf jeden Fall etwas, was über die Selbstpflege des Menschen hinausreicht. Wenn das nicht gelingt, etwas brutal gesagt, wird der Mensch zum Schoßhündchen seiner selbst.

Eine Form davon ist zum Beispiel die Hypochondrie. Das sind Menschen, die sind dauernd nur beim Arzt, dauernd damit beschäftigt, was sie wohl haben könnten. Sie haben immer neue Wehwehchen, mit denen sie sich spüren und über die sie ein Gefühl haben, wer sie sind, und sie beschäftigen sich mit den Wehwehchen, anstatt sich mit etwas zu beschäftigen, was nicht sie sind, um dadurch ihre Wehwehchen vergessen zu können. Das ist ein fürchterlicher Kreislauf. Es ist tragisch miterzuerleben, wie jemand in so einem Kreislauf ist und nicht herauskommt. Demjenigen wünsche ich dann immer gleich 7 Adoptivkinder, dann hat er gar keine Zeit, sich damit zu beschäftigen, ob ihm etwas wehtut oder nicht.

Frankl sagte einmal: Ein gut funktionierendes Auge sieht sich selbst nicht. Aber wenn das Auge anfängt, sich selbst zu sehen, dann ist das ein Zeichen von Krankheit. Das ist ein sehr extremes Bild und ein Kontrast zu "I do my thing",

Selbstverwirklichung im Sinne von "Ich muß mich ins Auge fassen und pflegen". Irgendeine Wechselbeziehung wird es wohl sein.

Wenn die esoterischen Ansätze das tun, dann sind sie nach meiner Ansicht völlig daneben.

Die klassischen Formen gehen davon aus, daß zum Beispiel Spirituelles mit tätiger Liebe kombiniert wird. Tätige Liebe heißt, daß Kranke gepflegt werden o.ä. Das heißt ein Anstoß für das wirkliche Gestalten von Kultur, und auch die fernöstlichen Schulen, die bei uns ja oft von zu jungen Menschen kultiviert werden, sind in der Regel dazu gedacht, sich wieder zu verinnerlichen, wenn jemand in den anderen Phasen schon fest Fuß gefaßt hat. Aber wenn jemand im Leben noch keinen Anschluß hat, noch nichts gestaltet hat, dann kann das zum narzistischen Trip werden. Auch in der Bibel heißt es so schön: Und wenn Ihr nicht werdet wie die Kinder. Es heißt ja nicht: Und wenn Ihr nicht bleibet wie die Kinder. Es muß doch etwas dazwischen gewesen sein.

Phase 8: Das reife Erwachsenenalter. Da geht es um die Integrität. Ich formuliere es so: *Ich bin, was sich in mir fügen kann.* Man kann sich das als eine neuerliche Stufe der 5. Phase (Identifizieren) vorstellen, nämlich es zu einer Gestalt zusammenfügen. Hier geht es um Demut und um Weisheit als Grundtugenden. Das hat etwas mit dem rechten Maß zu tun – eine der Tugenden des Alters, daß sie richtige Aspekte nicht maßlos überwertig behandelt. Das hat z.B. einen Bezug zu dem Traum, den wir heute morgen besprochen haben. Ein richtiges Engagement, aber maßvoll und gelassen leben zu können; sich einerseits voll zu engagieren, andererseits nicht darauf zu bestehen, daß sich die Welt diesem Engagement beugen muß. Sondern man ist angewiesen auf größere Strömungen, auf Gnade; man ist angewiesen, daß es sich fügt in einem selbst oder im Umfeld, in dem man tätig ist.

Wenn ein Mensch Sinn- oder Identitätsverluste hat und kein Gefühl empfindet, wer er ist (privat, professionell oder auch in einer Organisation), kann man das Raster benutzen, um zu sagen: Worin hat dieser Organismus schon Sinn gefunden? Und wo sucht dieser Organismus keinen Sinn? Es kann sein, daß er einseitig in einer dieser Stufen seinen ganzen Sinn und seine Identität sucht, und nach einer Weile erschöpft sich das in seinem Nährwert, denn Identität ist auch nichts Beständiges. Dann muß etwas Neues entstehen, das wieder das Gefühl von Identität möglich ist. Von daher gibt es uns Ideen über Ergänzungsbedarf unter der Perspektive Identität und dafür notwendige Tugenden. Es gibt uns auch Vorstellungen für einseitige, manchmal kompensatorische Identitätssuche. Jemand, der immer nur damit beschäftigt ist, was aus ihm werden könnte, und der immer noch den Lehrer sucht, der das aus ihm machen könnte, der könnte z.B. die nächste Phase vermeiden, daß er sich als sich selbst erleben kann, in dem was er lernt und wie er lernt, und daß er das in Sorgfalt auszuführen lernt. Stattdessen sucht er den nächsten Guru, der eine neue Heilsvorstellung in ihm stimuliert. Er sucht sich noch mehr zu spüren in etwas Neuem, wer er mal sein könnte. Das wäre einfach in der Art der Suche eine Fehlleitung. Es hat dann keinen Sinn, ihm zu helfen, das Richtige zu suchen.

Sondern man muß ihn von dieser Art der Suche abbringen und ganz andere Formen der Identitätsbildung in den Vordergrund rücken. Man kann manche einseitigen Identitätsbildungs-Versuche auch als ein Rückzugsprogramm im Adler'schen Sinn verstehen, eine andere Form der Identitätsbildung als Herausforderung anzunehmen.

Das ist jetzt erst einmal ein Phasenschema im Sinne von zeitlich hintereinander, aber wie alle Phasenschemata dieser Art (etwa von das Medizinrad, oder der astrologische Kreis) sind das unterschiedlichliche archetypische Konstellationen, Grundthemen, mit denen sich jeder Mensch im Laufe des Lebens auseinandersetzen muß. Und in vielen Lebenssituationen in unterschiedlicher Kombination tauchen Identitätsfragen neu auf. Insofern ist das eher als ein Schichtenmodell, nicht als ein Phasenmodell zu sehen. Die archetypische Fragestellung, das Grundsätzliche, ändert sich nicht dadurch, daß wir andere Formen oder andere Zeitverläufe dafür haben.

Ich denke z.B. an die Personalpolitik von Hewlett Packard, wenn man junge Leute in zu große Schuhe steckt. Was heißt das für ihre Identitätsentwicklung? Polemisch gesagt, werden sie alle durch die Phasen durchgejagt und frühreif in die nächste Phase gebracht. Das ganze Gratifikationspotential, das in der äußeren Gesellschaft zur Verfügung steht, wie Geld, Ansehen, interessante Aufgaben usw., ist dann verbraucht für halbe Entwicklungen in den verschiedenen Bereichen. Wie kann man da einen zweiten Zyklus auf eine sinnvolle Weise mit einem Nachholbedarf in allen Bereichen machen? Darüber muß man nachdenken. Aus dem einzelnen Unternehmen merkt man, daß man damit unheimlich viel Entwicklungsressourcen von Menschen damit für einen Unternehmenszweck freisetzen kann, aber wenn man ökologisch darüber nachdenkt, muß man sehen, was mit den Menschen danach passiert. Man beraubt sie vielleicht auch einer Fähigkeit, in Ruhe eine Identitätsphase zu durchlaufen. Man muß darüber nachdenken, was die Folge davon ist, und wer wie mit diesen Folgen umgehen muß. Und es wäre zumindest fair zu versuchen, den Menschen einigermaßen klar zu machen, was es bedeutet, wenn sie auf diese Weise schnell vorankommen. Wir als Lehrtrainer sollten dafür einen Sinn entwickeln und als Thema einbringen für die Leute, die wir bilden bzw. die wir ausbilden, um für andere und ihre Entwicklung zuständig zu sein. Da gibt es eine Schere, daß einerseits manches turbomäßig beschleunigt wird, andererseits die tatsächliche biologische Lebensspanne immer länger wird. Diese Identitätsdurchläufe werden unheimlich verdichtet, wenn man glaubt, alles schneller machen zu können. Plakativ gesprochen: Mit 40 Jahren sind sie fertig, aber sie haben noch 40 Jahre, was machen sie mit dem Rest?

Für uns ist es aus diesem Blickwinkel ein Thema, und vielleicht ist es jetzt einfach so eine Zeit, wo das so läuft. Wir können ohnehin nicht soviel Einfluß darauf nehmen. Aber wir können überlegen: Wenn es so ist, wie kann dabei Hilfestellung geleistet werden? Und wie kann das dann in der zweiten Lebenshälfte aussehen? Haben wir Konzepte dafür? Natürlich müssen wir Psychologien entwickeln, die sich damit beschäftigen. Von daher sind die Psychologien, die sich ausschließlich mit den

ersten drei Lebensjahren beschäftigen, absolute Ressourcenverschwendung. Indem ich solche Dinge lehre und auch besonders Erickson hervorhebe, versuche ich ein anderes Verhältnis zu dem zu wecken, was Euch an der Psychologie interessiert. Das vorgeburtliche Leben ist, verglichen mit dem, was in der zweiten Lebenshälfte mit Millionen Menschen unserer Gesellschaft passiert, absolut uninteressant. Das behaupte ich jetzt so, das kann jeder für sich anders werten. Das hat auch etwas zu tun mit der Frage, worauf richte ich mich in meiner Aufmerksamkeit? Daß ich mich lieber für das eventuelle vorgeburtliche Leben meiner selbst interessiere als für die Frage, wie etwaDegeneration in Unternehmen miteinander sinnvoll in Kontakt gebracht werden kann, ist etwas, was man mit so einem Schema auch beschreiben kann. Warum reizt es so viele Menschen, mehr solche Dinge in Workshops zu besuchen, als sich zu überlegen, wie generationsübergreifende Kommunikation stattfinden kann? Das ist unsere Zeit, kann aber auch mit diesem Identitätsraster einmal befragt werden.

Das war auch ein Thema auf unserer Fachtagung, daß es ganz wichtig ist, daß Unternehmenskulturpflege immer auch etwas damit zu tun hat, den Mitarbeitern verschiedener Reifestufen und Qualitäten einen angemessenen Platz im Gefüge und eine Würdigung zu geben. Es ist pervers, daß immer noch der Jugendlichen-Kult gelebt wird, obwohl die demographische Entwicklung zeigt, daß wir uns damit eigentlich alle aus dem Rennen werfen. Die Mehrzahl der Bevölkerung wird in 30 Jahren alt sein und nicht jung – Durchschnittsalter von 50 im Unterschied zu Korea (?) wo das Durchschnittsalter 20 ist.

Ja, mit Partnern soll das auch so sein. Wenn man immer denkt "drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht noch 'was Besseres findet" dann ist das zwar auch richtig, aber irgendwann wird der Schaden durch die Nichtbindung größer als der Schaden, der durch den Kompromiss, den man macht, entsteht. So muß man eben sehen, daß man sich immer in der Mitte aufhält.

Familietherapien

Ja, das wäre Erik Erickson gewesen. Ein größeres Thema wären dann die **Familietherapien** usw. Ich habe mir überlegt, warum ich überhaupt über die ganzen Schulen etwas erzähle. Das hat damit zu tun, daß wir jetzt nicht Curriculum Systemische Beratung haben, sondern Lehrtrainer-Curriculum. Da geht es sehr darum, neben der Kulturbildung auf den systemischen Aspekt zu gucken: Was ist der personenqualifizierende Aspekt, Konzepte der Persönlichkeit, Konzepte der persönlichen Entwicklung. Davon haben wir jetzt eben die Wurzeln der Beschreibung von Persönlichkeit und persönlicher Entwicklung im Psychologischen gemacht. Deswegen bin ich garnicht erst auf die Idee gekommen, Familietherapien und diese Dinge alle zu besprechen, denn das geht stärker in das Systemische. Von daher hätte ich eigentlich die Neigung, es eher zu lassen.

Horst Eberhard Richter

Ich könnte auf die Anfänge der Familientherapie kurz verweisen und den **Horst Eberhard Richter** erwähnen, der für mich in Deutschland die erste Literatur zu dem Thema veröffentlicht hat. Das war Ende der 60er Jahre seine Doktorarbeit: Eltern, Kinder und Neurose. Und das darauffolgende Buch war etwas breiter gestreut: Patient Familie. In dem hat er den Blick vom Individuum als Patient gelöst und hat gesagt, wie ist eigentlich das Tun und das Erleben des einen das Tun des anderen (ein Begriff, den Stierlin heute im Buch verwendet), und inwiefern ist das ernstzunehmen, daß Individuation immer auch bezogene Individuation ist. Das heißt, bei Jung kommt ja wirklich die soziale Einheit, in der jemand enkulturiert wird, wenn es um Individuation geht, ganz wenig vor. Jung war sehr orientiert an dem Ruf des Wesens und an den archetypischen Konstellationen in einer Gesellschaft. Er hat sich, glaube ich, nicht sehr damit beschäftigt, was das wirklich Konkrete in Sozialgefügen wie z.B. Familien oder Unternehmen bedeutet, und das ist ja Fokus, der bei uns ganz wichtig ist. Richter hat eben den einzelnen in den Kontext der wichtigsten sozialen Bezugsgruppe gestellt, also das Kind in den Kontext der Familie. Und er hat da angefangen, Sozialsysteme als Erkenntnisgegenstand der Psychotherapie zu beschreiben, nämlich Patient Familie. Wenn ich mich recht erinnere, hat er damals zwei Grundunterscheidungen gemacht, die heute auch noch ganz tauglich sind, wenn man etwas über Teams nachdenkt: Er hat die *charakterneurotische Familie* von der *symptomneurotischen Familie* unterschieden. Die symptomneurotische Familie ist eine Familie, die ein Problem hat, dessen Träger ein Mitglied wird. Das heißt, wir haben dann einen Symptomträger, der damals zunächst beim Psychotherapeuten, heute beim Coach oder beim Personaler abgeliefert wird, mit der Bemerkung: Das ist unser Problemfall, machen Sie was mit dem. Und da war die Idee: Der ist das Symptom eines Systems. Wir haben ja sehr viele Psychosefamilien behandelt und hatten sehr oft den Eindruck, daß die psychotischen Familienmitglieder in vielem eigentlich für uns besser nachvollziehbare Wirklichkeitsbezüge hatten als die anderen und oft die Hellsichtigeren in einem System waren. Aber die anderen haben gemeinschaftlich diese Art von Hellsichtigkeit nicht als angemessenen Beitrag zum System zugelassen. Von daher war zwar das der Indexpatient, der auch in der Psychiatrie war, aber wir konnten sehr gut nachvollziehen, daß das eigentlich ein Kulturproblem des Systems war.

Die charakterneurotische Familie ist die Familie, die gemeinsam eine eingeschränkte Weltsicht lebt, also nicht angemessen offen ist in der eigenen Kulturentwicklung und nicht angemessen offen ist im Kontakt zur übrigen Welt. Zum Beispiel Familientyp Festung. Nur wer in der Festung ist, gehört zu uns, und alles, was draußen ist, ist im Prinzip feindlich. Oder der Familientyp Hospital: nur hier kannst du krank sein, hier wirst du versorgt. Man ist völlig selbstverfangen in einem gegenseitigen Fürsorgesystem.

Diese Überlegungen sind nach wie vor nützlich, um uns zu überlegen, was sind Merkmale eines Systems, die sich im einzelnen äußern, und was sind

Charakteristika eines Systems, die man zur Intervention auf das ganze System verwenden kann.

Mailänder Schule [Mara Selvini-Palazzoli]

Ich erwähne jetzt doch noch weitere Entwicklungen in Familientherapie, damit Ihr wenigstens grobe Linien habt. Für mich war der Kontrast dazu die **Mailänder Schule (Mara Selvini-Palazzoli** und die anderen), die gesagt haben: Es ist immer das System. Das System erzeugt eine Paradoxie, das heißt, eine widersprüchliche Wirklichkeit, die mit den Mitteln des Systems selbst nicht aufzulösen ist. Paradox heißt ja scheinbar widersprüchlich. Die Widersprüche sind also von einem höheren logischen Standpunkt aus sehr wohl aufzulösen, aber innerhalb einer bestimmten Logikebene sind sie nicht aufzulösen. Die Mailänder haben deshalb gesagt, es macht überhaupt keinen Sinn, innerhalb der Wirklichkeitslogik der Familie etwas therapieren zu wollen, sondern wir müssen überlegen, wie sind hier Widersprüche in den Wirklichkeitssichten, aufgrund derer die Familien in Schwierigkeiten geraten, und was sind Gegeninterventionen, die diese Verfestigungen von Wirklichkeit, die nicht lebbar ist ohne verrücktes Verhalten, in Bewegung bringen können. Das hat sie mit einem Gegenparadoxum gemacht. Das heißt, sie hat versucht, eine logische Gegenwirklichkeit, die die paradoxe Wirklichkeit in irgendeiner Weise verstört, damit etwas Neues geschehen kann, zu erfinden. Und sie hat keine Vorstellung davon entwickelt, was denn die Kultur ist, die diese Familie danach haben sollte. Es war eine reine Auflösung der Erstarrung paradoxer, nicht lebbarer Wirklichkeit. Das muß man wissen, daß das die Grundvorgehensweise war, die über Jahre hinweg auch die Haltung der Systemiker gegenüber sozialen Kulturen geprägt hat. Verstören – und den Rest sollen sie selber machen.

Ein Beispiel, was längere Zeit ausgeblendet wurde: Wir haben hier im Haus eine ganze Reihe von verwahrlosten Familien behandelt, also Familien, in denen auffällige Familienmitglieder da waren, wo wir überhaupt nicht den Eindruck hatten, die hätten ein unentrinnbares, widersprüchliches Wirklichkeitssystem, sondern die hatten überhaupt kein genügend ausgebildetes Wirklichkeitssystem, in dem man sich orientieren kann. Es fehlte eigentlich an Kultur. Es war nicht eine paradoxe Kultur. Und in diesen Familien haben alle paradoxen Interventionen überhaupt nicht gegriffen. Aber zu der Zeit haben wir noch sehr auf die Rehabilitationseinsätze und die edukativen Einsätze geschimpft, so daß es schwer möglich war zu sagen, der muß erzogen werden zu einer Kultur. Das ist die ganz andere Seite, und wir wollten doch gerade dazu einen Kontrapunkt setzen.

Was gut war am Mailänder Ansatz ist, daß man sich nicht mit Inhalten und nicht mit Individuen, sondern mit Mustern der Wirklichkeitsfortschreibung und Wiedergenerierung von Wirklichkeitsmustern beschäftigt hat, und daß man Muster, die diese Muster in Bewegung bringen, besonnen hat und von daher eine sehr prozeßhafte Interventionsfokussierung vorgenommen hat. Man ist auch davon ausgegangen, daß auch Wirklichkeitssysteme, die zu schweren Störungen führen, deswegen keine langen Therapien brauchen, sondern nur intelligente Therapien.

Das hat in vielen Fällen auch erstaunlich gut funktioniert, und in vielen Fällen halt nicht. Die werden aber eben nicht auf Kongressen vorgestellt.

Daß Horst Eberhard Richter diese wechselseitigen Zusammenhänge zwar beschrieben, aber zusätzlich inhaltlich gedeutet hätte, nämlich vor dem Hintergrund der psychoanalytischen Theorie, aus welchen Motiven heraus die Dinge so gestaltet werden, wie der eine in unbewußtem Umgang mit den Konflikten des anderen sich so organisiert. Das heißt, es wäre immer eine psychodynamische Überlegung dahinter gewesen, die bestimmt hätte, in welcher Art ich mir auch inhaltlich die Umgangsweisen und die aufrechterhaltenden Motivationen für diese Beziehungsgestaltung erkläre. Das haben die Mailänder dann überhaupt nicht mehr gemacht. Sie haben nur noch nach den Mustern geguckt. Und das war nie sehr klar, nach welcher Logik sie dies tun. Auf jeden Fall haben sie sich abgegrenzt von dieser psychoanalytischen Erklärungslogik. Was verständlich war, weil die psychoanalytische Erklärungslogik ja immer die ganze Psychoanalyse-Professionskultur mit sich getragen hat, also bestimmte Vorstellungen, welche umständlichen Verfahren kindheitsbezogen zur Heilung notwendig wären. Das wollten sie ja nicht. Sie wollten ja gegenwartsbezogene verstörende Interventionen aktivieren und die Selbstheilungskräfte der Familie freilegen, aber nichts weiter tun, um edukativ zu fördern.

Ruth McLandon

Es gab einen Ansatz in Amerika aus der TA-Richtung, der beides gut miteinander kombiniert hat, das ist die **Ruth McLandon**. Sie hat ein Drei-Stufen-Modell gehabt. In der ersten Stufe hat sie systemische Analysen und Interventionen gemacht, um sozusagen wechselseitige, aufrechterhaltende Bedingungen erstmal zu attackieren. Sie hat gesagt, solange das System in alter Weise die verrückte Wirklichkeit stabilisiert, ist es schwer, auch mit Persönlichkeitsarbeit überhaupt etwas erreichen zu können. Sie hat also erst System-Analyse und System-Intervention gemacht. Wenn auf diese Weise Bewegung reinkam, hat sie dann mit einzelnen transaktionsanalytische Einzeltherapie gemacht, auch in der Familie. Was sie an Einschränkungen in sich tragen und freisetzen müssen, was sie in sich aufgenommen haben und was in ihnen weiterwirkt, auch wenn draußen die bestätigenden Kreisläufe unterbrochen sind. Die inneren bestätigenden Kreisläufe für problematische Lebensweisen wurden dann durch einzelspsychotherapeutische Arbeit, auch im Kreis der Familie, aufgelöst. Das konnte für jeden in der Familie verschieden sein. In einer dritten Integrationsphase kam dann das Edukative wieder dazu: Wie können die neuen Perspektiven für die einzelnen Menschen die Ablösung des alten eingeschränkten Systems aus der Entfernung betrachtet werden, und wie kann das neu zusammenpassen? Sie hat dann versucht, dies in einem Sozialsystem zusammenzuführen. Das ist etwas, was in den Anfängen der systemischen Familientherapie nicht gemacht worden wäre. Das hätte man einfach dem System überlassen.

Diese Kombination wurde damals ein bißchen bekämpft von den reinen Systemikern, weil sie darin einen Rückfall in das klassische psychodynamische

Modell gewährt haben. Aber heute machen das de facto die meisten genauso. Wenn man wirklich verrückte Systeme hat, haben wir das auch so gemacht: Die ersten 4–5 Sitzungen haben wir uns nicht auf individuelle Dynamiken eingelassen, sondern haben auf der Systemebene interveniert. Aber dabei ist es wichtig, daß man immer auch die seelischen Entwicklungsbelange des einzelnen im Hintergrund mitschwingen läßt und sich dafür interessiert. Wir haben so oft die Erfahrung gemacht: Wenn die Familie plötzlich anfing, sich in einer neuen Weise aufeinander zu beziehen, bezogen einzelne sich plötzlich auf Dinge, die wir so nebenbei mal gesagt hatten, in einer Weise, die für uns oft beeindruckend war. 4–5 Sitzungen lang hatte man nichts davon gespürt, daß es greift, und plötzlich haben sie erzählt, wie wichtig das damals war, aber sie hätten es nicht gleich anerkennen können. Ich glaube daher auch, daß man davon ausgehen kann, daß ein wichtiger Teil der Bindung an das System, daß das System wirklich auf einen hört. Ein wichtiger Teil der Autorität besteht einerseits aus einem sinnvollen Greifen nach den Fäden der Systemzusammenhänge, aber im anderen Teil bekommen einzelne in sich ein Gefühl, "die haben ein Händchen für unsere Entwicklung". Das ist das, was die Bindung ausmacht. Die Familien, die wir systemisch langfristig wirklich erfolgreich behandelt haben, wo auch längere Behandlung wirklich nötig waren, nicht einfach nur ein Kollabieren von bestimmten Interaktionssystemen, bei denen war es immer so, daß wir in der zweiten Behandlungsphase sehr viel Einzelarbeit und auch Inhaltsarbeit im Kreise der Familie gemacht haben, in einer Weise auch wirklich edukative Arbeit. Dies wurde immer in systemische Fragefiguren verpackt.

Diese Erfahrung ist ganz nützlich, wenn wir heute mit Teams arbeiten. Der Wechselzusammenhang zwischen System- und Personenqualifizierung. Selbst wenn wir von unserer Orientierung das eine ganz an der Oberfläche machen, verlieren wir doch nicht aus den Augen, wie die anderen Bereiche für Bindungen und für die Hoffnung auf Gesamtentwicklung auch eine Rolle spielen. Unsere Autorität hängt etwas davon ab, ob wir Hoffnungsträger für Menschen sind. Wenn wir unsere Autorität nur in Virtuosität, bezogen auf Systembezüge, suchen, halten wir uns wahrscheinlich schmaler als sinnvoll.

Deswegen ist es auch hier in dieser Weiterbildung ganz wichtig, daß Ihr das zum Teil Eurer Identität macht, nämlich Menschen in ihrer seelischen Entwicklung mitzubegreifen und mitzubegleiten, auch wenn das nicht die Arbeitsoberfläche ist und der Kontrakt für die professionelle Begegnung. Aber es ist ein wichtiger Teil Eurer Ausstrahlung und Eurer Wirkung auf Menschen. Und es sind ja immer Menschen, die Systeme leben.

Palo-Alto-Schule

Kurz erwähnen sollte man vielleicht noch die ganze **Palo-Alto-Schule**. Nur nachrichtlich, damit Ihr wißt, wo es hingehört: **Watzlawick, Weakland, Fisch, J. Haley**, die Kommunikation zwischen Menschen als ihren Gegenstand gewählt haben, und die strategisch Einfluß auf Kommunikationskulturen und Selbstorganisationskulturen genommen haben.

Virginia Satir

Es gab daneben einen großen Zweig der Familientherapie, den ich interaktionell nennen möchte, auch ein Stück normorientiert interaktionell: **Virginia Satir** und andere, die einen ziemlich klaren edukativen Ansatz hatten, aber sehr interaktionell gearbeitet haben. Sie hatte die Vorstellung, wie eine Familie in welchen Phasen welche Aufgaben löst, wie sie miteinander umgehen muß, damit sie gesund sein kann. Sie hat von daher viel gute edukative Arbeit gemacht, in manchem aber sich in Systemlogiken verfangen, die dann die Mailänder von noch mehr Abstand sehr gut sehen konnten. Deswegen haben auf Tagungen die Mailänder oft sehr viel besser abgeschnitten als die anderen. Weil es Neuigkeitswert hatte, den Kontext zu sehen und welche Rolle der Therapeut dabei spielt usw., und das fand dann größere Beachtung. Das hat natürlich häufig auch zu Recht aufgedeckt, wie häufig edukative Ansätze systemimmanent bleiben, also Lösungen 1. Ordnung sind: Daß das System seine Lebenskultur mit Hilfe eines Professionellen einfach fortsetzt und diesen einbaut, und daß nicht Lösungen 2. Ordnung entstehen, nämlich daß aufgrund von Anreizen von außen wirklich Änderungen in der Lebenskultur eines Systems anstehen, und daß man sich wirklich fragt, was ist das eine und was ist das andere?

Konstruktivismus

Später kam dann der **Konstruktivismus** dazu – von der erkenntnisbiologischen Seite **Varela und Maturana**, und von der soziologischen Seite her **Niklas Luhmann**, und dann natürlich **Heinz von Förster** [von der Physik her] und später die **Chaos-Theoretiker Mandelbaum** usw. Das ist zur Zeit in Veröffentlichungen sehr viel präsenter und für unser Thema, wie entwickelt sich ein Mensch professionell und persönlich, nicht so relevant.

Mit der Chaos-Theorie kannst Du mit keinem Menschen an seiner persönlichen Entwicklung arbeiten. Das Element, in dem wir uns bewegen, könnte ich nicht als eine Schule abhandeln. Das einzige, was ich noch dazu sagen könnte, sind ein paar Begriffe zu dem Wort Person und Persönlichkeit und einige Grundhaltungen zur Persönlichkeit und zur persönlichen Entwicklung, die mir wichtig scheinen, die übergreifend sind über alles, was wir besprochen haben.

Der Begriff **Person** kommt von 'personare', das heißt hindurchtönen. Das habe ich im Buch alles beschrieben. Das heißt, wir gehen davon aus, daß etwas hindurchtönt, und daß es ein Medium gibt, durch das etwas hindurchtönt. Und das Medium sind nach meinem Modell die sozialen Rollen. Und deswegen ist es wichtig, daß Menschen ihre sozialen Rollen lernen, und das ist nicht nur eine Frage der Befreiung von Neurosen, sondern das ist vorrangig eine Frage der Sozialisation und des Kompetenzerwerbs. Managementtrainer wird man nicht durch Befreiung von Macken, sondern dadurch, daß man die Rolle lernt. Wenn dabei Macken behindern, soll man sich davon befreien.

Ich arbeite da mit einem Rollenmodell der Persönlichkeit, bezogen auf drei Lebensbereiche, die mir besonders unterscheidenswert sind: die Organisationswelt, die Organisationsrollen oder Funktionen, und wie jemand diese Rollen kann und

ausfüllt und sich dabei auf die Lebenswelt, aus der die Logik dieser Rollen gespeist wird, beziehen kann. Das hat einen Bezug zu Frankl. Diese Rollengefüge haben eine ontische Dimension, die können nicht von jedem völlig frei gestaltet werden, sondern sie haben eine Logik. Wenn man Betriebsratsvorsitzender wird, tritt man in Logiken von Beziehungen und Rollen ein und muß die auch erwerben. Man kann sie natürlich durch Begegnung und Änderung der Logik beeinflussen, aber erstmal muß man lernen, die Rolle zu spielen und auszufüllen.

Die zweite Welt ist die Professionswelt, das heißt, wir lernen eine Identität, das Professionelle, und wir lernen viele Rollen und deren Gefüge, deren Steuerung, deren Prioritätenbildung, deren Wertorientierung usw., und wir lernen, uns aus diesen Rollen heraus zu organisieren.

Der dritte Bereich, der natürlich sehr groß ist, ist der Privatbereich, den gesellschaftlichen Bereich kann man als Umfeld noch dazunehmen. Auch da geht es darum, die Rollen zu lernen. In meinem Persönlichkeitsmodell verstehe ich den Menschen als ein Bündel solcher Rollen. Die Frage der Identität und der Integrität hat dann etwas mit der Ausgerichtetheit dieser Rollen aufeinander zu tun, Stimmigkeit usw., aber immer auch etwas mit Rollenkompetenz, mit Rollenökonomie usw. Doch tönt etwas dadurch hindurch, daß es persönlich ist. Das bitte nicht mit privat verwechseln, es kann auch eine Organisationsrolle persönlich gelebt werden im Sinne von: der Mensch ist in seiner unverwechselbaren Eigenart darin anwesend. Und wenn es eine dezente Färbung der Art darstellt, wie die Rolle gelebt wird. Es kann ein Sound sein, in dem es geschieht. Es wäre in vielen Rollen verfehlt, wenn die Eigenart des Menschen dahinter die Melodie wäre – je mehr Rollen institutionelle Rollen sind, desto verfehelter ist das. Manche machen das zwar supersympathisch, aber es trotzdem eine fragwürdige Kultur. Denn was ist, wenn diese sympathischen Figuren abtreten? Dann erkennt man, das eigentlich das Sozialsystem in seinem Rollengefüge keine Eigenkultur hat, die unabhängig ist von dieser persönlichen Variante von Mensch. Deswegen muß man darüber nachdenken, wie sehr bildet man die Menschen darin, ihre unverwechselbare Eigenart in welchen Rollen als Ober- und Untertöne oder als Hauptmelodien zu Gehör zu bringen.

Ideen der unverwechselbaren Eigenart brauche ich nicht zu erwähnen. Da haben wir bei Hillmann, bei Jung, bei Frankl und vielen anderen eine Vorstellung dazu entwickelt. Eine integrierte Persönlichkeit heißt eben auch, wie bringt ein Mensch die verschiedenen Eigenarten, aber auch die verschiedenen Weltbezüge und Rollen in sich zu einem lebhaften Ganzen. Und da entstehen oft auch Fragen, die für mich ein besonderer Gegenstand von Coaching sind: Wie bringt jemand Privatwelt, Organisationswelt und Professionswelt in den verschiedenen Lebensfiguren sinnvoll zusammen? Das heißt, je älter man wird, desto klarer zeigt sich, daß die Stimmigkeit des Ganzen auch mit der richtigen Kombination und auch mit der richtigen Selektion zu tun, daß man eben nicht alles leben kann. Man muß seine eigene Lebensmusik auswählen aus der Vielfalt der möglichen Töne und Instrumente, mit denen sie gespielt werden kann.

Einen anderen Gedanken finde ich auch noch ganz wichtig, was Persönlichkeit betrifft: Persönlichkeit ist niemals ein Besitz, den man irgendwann erwirbt und dann hat. Das verbietet sich, wenn man z.B. das Erickson'sche Identitätsschema ansieht. Da ist es ganz klar, daß Persönlichkeit wie auch Gesundheit immer ein flüchtiges Gut ist, das, wenn es bleibt wie es ist, verfällt. Das heißt, nur durch beständige Erneuerung existiert das Phänomen, und ich finde es auch wichtig und tröstlich, daß man sich selbst nicht immer auf der Höhe seiner Persönlichkeit halten muß, sondern daß man zwischenrein durchaus auch mal verfallen darf, um sich zum Komposthaufen seiner eigenen Persönlichkeit zu entwickeln. Man sollte sich geeignete Orte und geeignete Partner dafür aussuchen, um dann aus dieser Asche als Phönix wieder zu erstehen. Und auch dafür muß man ein Timing und eine Steuerung lernen. Es gibt Menschen, die gerade dann, wenn sie voll als Phönix entstehen müßten, zu Asche verfallen – und umgekehrt. Da ist es auch immer ganz gut zu gucken, wo man wie sich ein Stück desintegrieren läßt und in Inkompetenz verfallen läßt – und das kann durchaus eine progressive Desorganisation sein, nicht immer eine Regression – um sich dann zeitgemäß wieder zu reorganisieren, vielleicht dann auch in neuer Form.

Mit Sinn und Identitätskrisen, mit Depressionen, mit Beziehungsproblemen. Die Frage ist immer wieder die der Persönlichkeit, nicht wie erwerbe ich sie und wie erhalte ich sie, sondern wie erlange ich sie immer wieder neu. Und was heißt das dann jeweils in den verschiedenen Lebensbereichen? Welches sind die richtigen Rollen und Gefüge, und welches sind die Eigenarten, die durch sie hindurchtönen? Das wandelt sich, sowohl an der Oberfläche als auch in dem, was durch die Oberfläche hindurch spürbar wird.

Ja, im Sinne von Leitplanken. Aber auch da gibt es natürlich Übergänge, die krisenhaft sind, wo eine bestimmte Sinngefüge-Ordnung und Stimmigkeit verfällt und das Neue noch nicht entstanden ist, und das können auch sehr unbehagliche Zeiten sein. Da ist es wichtig, daß man darin kein Unglück sieht, das einen ereilt, sondern Übergänge, und daß man eher eine gewisse Weisheit und Steuerung zu entwickeln versucht, daß die nicht in sehr ungeeigneten Momenten auftreten. Grob gesagt, kann man davon ausgehen, daß je mehr man das beachtet und zuläßt, die Wahrscheinlichkeit desto größer ist, daß es mit wichtigen Lebensinteressen auch nicht kollidiert, sondern zur rechten Zeit stattfindet, weil man auch Kraft und Spielraum dafür hat. Nur wenn man es dann nicht zuläßt und sich weitertreibt und weitertreibt, dann kann eine Instanz in der Psyche dafür sorgen, daß sie einem das Funktionieren sabotiert und auf unangenehme Weise Krisen auslöst.

Ich denke, eine wichtige Kunst unserer Profession ist es, Menschen zu helfen, anstehende Entwicklungen durch kleine homöopathische Krisen rechtzeitig auszulösen. Wir sind um Gottes willen nicht Krisenbewältiger vorrangig, sondern wir sind gleichrangig auch Krisenauslöser im Sinne von anstehende Entwicklungen, die derjenige noch etwas vor sich herschiebt, immer wieder zu stimulieren, das sie

smoother geschehen können. Dazu müssen wir natürlich irgendwelche Vorstellungen haben, was da ansteht.

Ganz kurz erwähnen möchte ich in dem Zusammenhang einen **Psychosomatiker**. Die haben wir ja nicht behandelt. Es ist **Viktor von Weizsäcker**, ein Heidelberger, der gesagt hat: Die Krankheit – also wo viele körperliche Krankheiten sind – ist die Krise der nicht gelebten Entwicklung. Krankheit hat etwas damit zu tun, daß eine anstehende Entwicklung nicht gelebt wird. Und was als Entwicklung ansteht, kann man oft überhaupt nicht aus der Vergangenheit des Menschen identifizieren. Das ist bei der Diagnose von Krankheiten oft die Schwierigkeit: Nicht, wo kommt sie her, sondern worauf soll sie hinführen? Ein Slogan von Viktor von Weizsäcker über Krankheit ist: Ja (das heißt, ich begrüße die Entwicklung), aber nicht so. Die Idee ist, die Krankheit kann unnötig werden, wenn ich die Entwicklung, auf die sie hinführen möchte (auf oft schädliche, sogar den Organismus zerstörende Weise) begreife, und auf irgendeine Weise diese Entwicklung helfe freizusetzen.

Noch etwas anderes finde ich wichtig. Persönlichkeit hat immer etwas Fragmentarisches. Ich finde es auch eine menschliche Dimension, so zu denken. Das heißt, ein Fragment ist ein Teil, das auf das Ganze verweist. Es ist ein Exempel, das für das steht, was es in seiner Vollkommenheit sein könnte, ohne den Anspruch, die Vollkommenheit erreichen zu müssen. Wir erlauben uns, fragmentarisch zu leben, immer wieder in uns und mit uns im Umfeld Beispiele zu erleben oder beispielhaft etwas zu begreifen, was in seiner Vollkommenheit natürlich viel umfassender, schöner sein könnte. Aber die Anteilnahme an dieser Lebensdimension nicht von der Vollständigkeit abhängig macht, sondern sagt: Wenn ich es fragmentarisch erlebe, ist es präsent. Viele esoterische Schulen predigen ja in einer faschistischen Weise die Vollkommenheit, was dazu führt, das einige wenige Auserwählte das erreichen, und der Rest kommt in den Müll. Das ist das Faschistische daran. Und dem entgegen ist diese fragmentarische Haltung, und das ist in unserer Tradition auch die christliche Haltung. Zu jeder Zeit durch eine liebende Haltung das Wertvolle im Menschen....., und daß Heil durch Anteilnahme erworben werden kann.

Paulus drückt das anders aus: Nicht, daß ich es schon erworben hätte, ich jage ihm aber nach. Daß das, von dem ich ergriffen worden bin, sich in mir auch heranbildet.

Das ist einer der Sprüche, die ich auch im 'Originalton' aufgenommen habe, der dabei immer ganz hilfreich ist: Wir sind die Ruine von gestern und die Baustelle für morgen. Das sind wir immer. Insofern ist bei uns nie etwas in Ordnung. Das ist meine Persönlichkeit, da lebe ich den Rest drin. Und wenn ich ein Bruchstück sehe, weiß ich nie, ist das übrig von früher und muß entsorgt, gewürdigt oder sonstwas werden, oder ist das ein Element für morgen, oder ist es beides, oder weder noch?